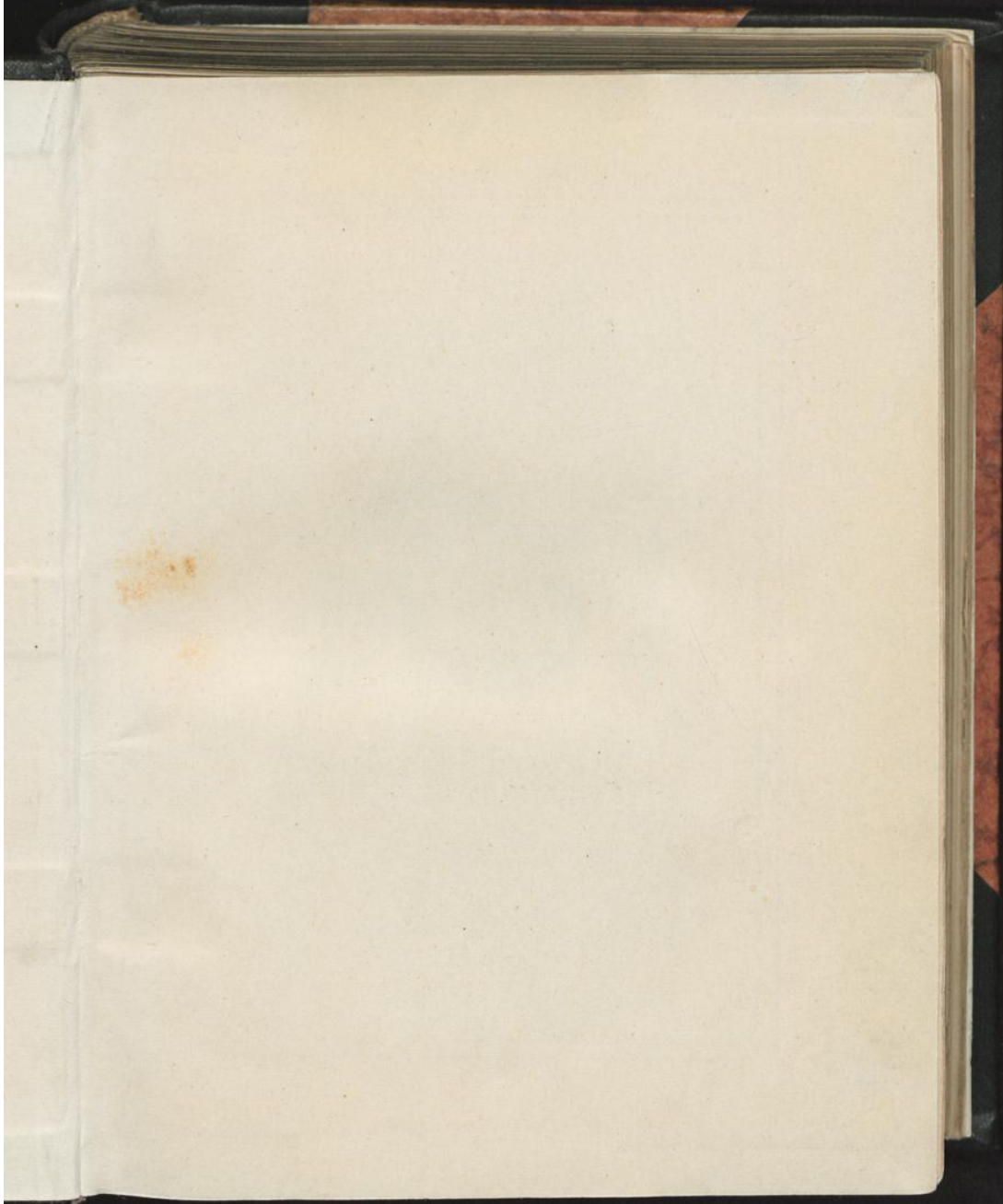


11
16003

ULB Düsseldorf

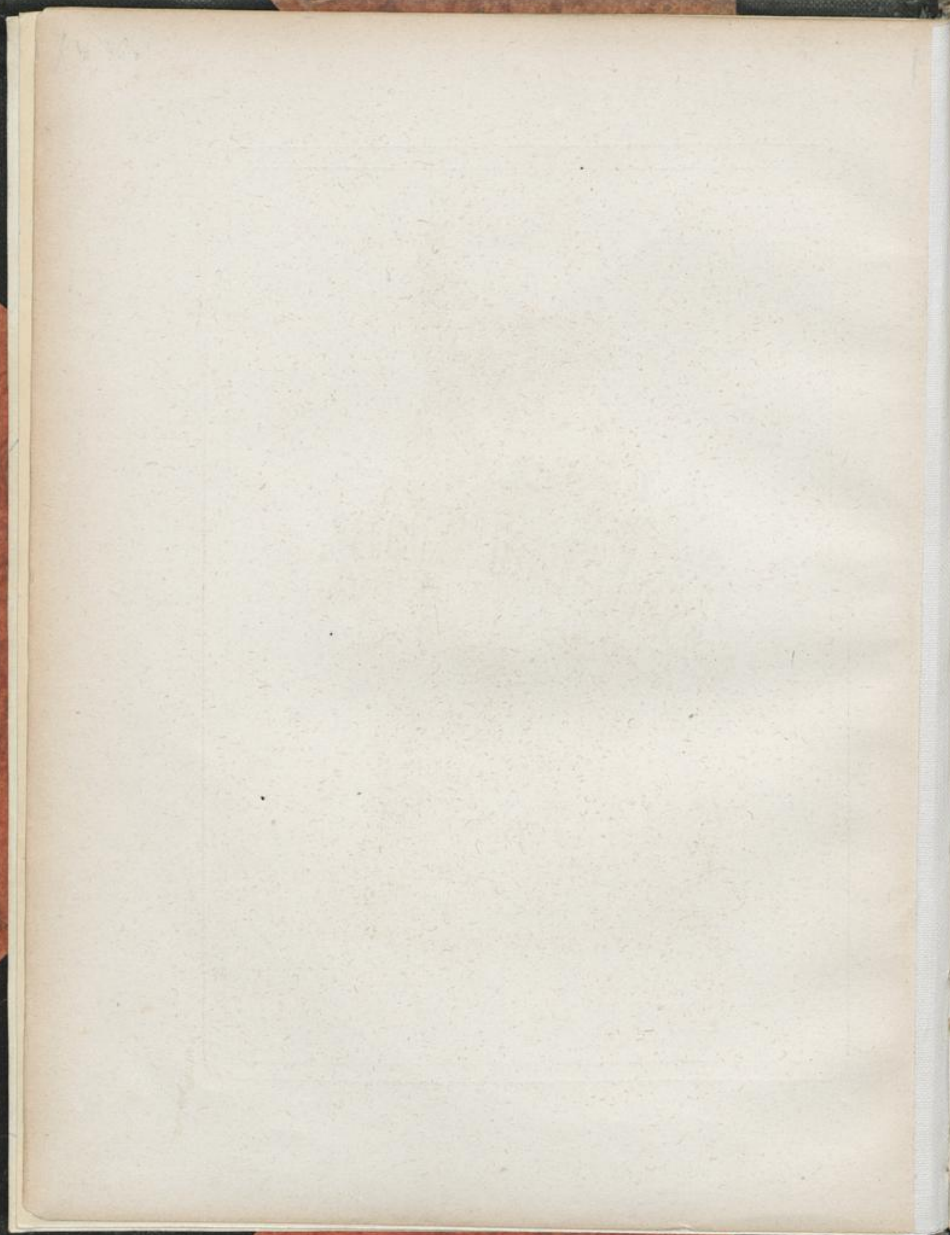


+4068 658 01





Balladenkranz



293





Balladenkranz
aus deutschen Dichtern gesammelt

von

Dr. Gustav Wendt.

Mit Illustrationen

von

A. Baur, Hugo Becker, M. von Beckerath, C. Bertling, B. Budde,
C. Clafen, S. Gesellschaft, E. Hübner, P. Jansen, S. Jagemay,
H. Lauenstein, Th. Mintrop, S. Müller, A. Northen, W. Crellenkamp
und A. von Wille in Düsseldorf.

—◆◆◆—
Berlin

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1866.

8. Lit. 3656¹⁸⁸⁰



91.296.

Inhalt.

	Seite
Der Graf von Rom. Volkslieder gesammelt von Wpland. Zwei Illustrationen von H. Lauenstein	1
Die Nonne. Volksthümlich. Illustration von F. Müller	13
Erzkönigs Tochter. Von Herder. Illustration von M. von Bederath	16
Edward. Von Herder. Illustration von W. Trellensamp	20
Lenore. Von Bürger. Illustration von F. Gesellschaft	23
Erzkönig. Von Goethe. Illustration von Th. Mintrop	35
Die Braut von Corinth. Von Goethe. Illustration von M. von Bederath	38
Der König in Thule. Von Goethe. Illustration von A. Laur	47
Der Zauberlehrling. Von Goethe. Illustration von A. von Wille	50
Der Fischer. Von Goethe. Illustration von Th. Mintrop	55
Hochzeitslied. Von Goethe. Illustration von Hugo Becker	58
Der Gott und die Bajadere. Von Goethe. Illustration von M. v. Bederath	62
Mitter Toggenburg. Von Schiller. Illustration von B. Budde	67
Der Taucher. Von Schiller. Illustration von F. Müller	72
Der Handschuh. Von Schiller. Illustration von M. von Bederath	80
Der Kampf mit dem Drachen. Von Schiller. Illustration von E. Hübner	84

Inhalt.

	Seite
Der heilige Lucas. Von A. W. von Schlegel. Illustration von W. Trellentamp	97
Das versunkene Schloß. Von Fr. von Schlegel. Illustration von C. Bertling	103
Salas y Gomez. Von A. v. Chamisso. Vier Illustrationen von Th. Mintrop	109
Die Sonne bringt es an den Tag. Von A. von Chamisso. Illustration von Hugo Becker	125
Böser Markt. Von A. von Chamisso. Illustration von P. Jansen . .	129
Abdallaß. Von A. von Chamisso. Illustration von M. von Beckerath	133
Mateo Falcone, der Corse. Von A. von Chamisso. Illustration von P. Jansen	143
Des Gesellen Heimkehr. Von A. von Chamisso. Illustration von H. Lauenstein	150
Der Pilgrim von St. Just. Von A. von Platen. Illustration von F. Gesellschaft	154
Klaglied Kaiser Otto's III. Von A. von Platen. Illustration von M. von Beckerath.	156
Das Grab im Busento. Von A. von Platen. Illustration von A. Baur	160
Alexander Psilanti. Von Wilhelm Müller. Illustration von C. Hübner	162
Est Est. Von Wilhelm Müller. Illustration von C. Hübner . . .	164
Noland Schildträger. Von Ludwig Uhland. Zwei Illustrationen von A. Baur	168
Das Singenthal. Von Ludwig Uhland. Illustration von Hugo Becker .	179
Das Glück von Edenhall. Von Ludwig Uhland. Illustration von F. Ingemay	183
Vertrau de Bern. Von Ludwig Uhland. Illustration von A. Baur .	186
Tells Tod. Von Ludwig Uhland. Illustration von M. von Beckerath .	190
Der Rosenkranz. Von Ludwig Uhland. Illustration von Hugo Becker	194
Die Rache. Von Ludwig Uhland. Illustration von A. Baur . . .	198

Inhalt.

	Seite
Harald. Von Ludwig Uhland. Illustration von C. Hübner	200
Johannes Ziska. Von Nikolaus Lenau. Illustration von C. Clafen	203
Die Werbung. Von Alf. Lenau. Illustration von M. von Beckerath	206
Johannes Kant. Von Gustav Schwab. Illustration von Hugo Becker	212
Schelm von Bergen. Von Heinrich Heine. Illustration von C. Clafen	217
Belsazar. Von Heinrich Heine. Illustration von M. von Beckerath	220
Die Grenadiere. Von Heinrich Heine. Illustration von F. Müller	223
Die Feinzelmännchen. Von August Kopisch. Illustration von Th. Mintrop	225
Das Krähen. Von August Kopisch. Illustration von B. Trellentamp	230
Kaiser Rudolph's Witt zum Grabe. Von Justinus Kerner. Illustration von C. Clafen	235
Arnold Struthan von Winkelried. Von August Hellen. Illustration von A. von Wille	239
Die goldne Hochzeit. Von Friedrich Rückert. Illustration von F. Angemay	243
Bestrafte Ungezähigkeit. Von Friedrich Rückert. Illustration von von F. Angemay	250
Der Tod des Führers. Von Ferdinand Freiligrath. Illustration von F. Angemay	252
Der Blumen Rache. Von Ferdinand Freiligrath. Illustration von A. von Wille	256
Nebo. Von Ferdinand Freiligrath. Illustration von C. Clafen	260
Schön-Rohtraut. Von Ed. Mörike. Illustration von Hugo Becker	264
Geister am Mummelsee. Von Ed. Mörike. Illustration von A. v. Wille	266
Nächtliche Heerschau. Von J. C. von Zedlitz. Illustration von A. Northen	268
Die Eisenfaat. Von Karl Simrock. Illustration von M. von Beckerath	272
Der Knab' im Walde. Von Emanuel Geibel. Illustration von F. Müller	275
Deutscher Brauch. Von Anast. Grün. Illustration von P. Jansen	278

Inhalt.

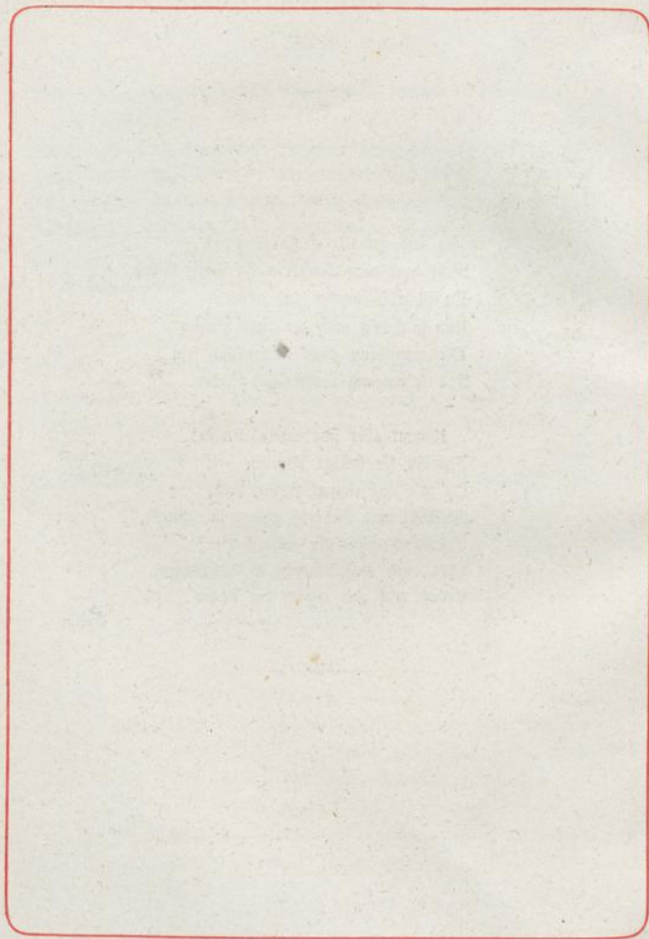
	Seite
Nächtliche Erscheinung zu Speier. Von Wolfgang Müller. Illustration von C. Clasen	282
Wilher. Von Wolfgang Müller. Illustration von F. Ingemay	286
Petrus. Von Gottfried Kinkel. Illustration von B. Bubbe	289
Andreas Hofer. Von Julius Moser. Illustration von M. von Bederath	293
Heinrich der Vogler. Von F. N. Vogl. Illustration von C. Clasen	296
Das weiße Sachsenross. Von Max von Der. Illustration von M. von Bederath.	298
Schwerting, der Sachsenherzog. Von Karl Egon Ebert. Illustration von M. von Bederath	301
Der Normann. Von Ludwig Giesebrecht. Illustration von Th. Mintrop.	304
Die Steläuser. Von F. Bäßler. Illustration von E. Hübner	309
König Enzios Tod. Von Wilhelm Zimmermann. Illustration von M. von Bederath	314
Dre rebellische Muff. Von Fr. Förster. Illustration von E. Hübner	319



edichte sind gemalte Senflescheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister.
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Sierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes langem,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

Goethe.



Der Graf von Rom.



Ich verkünd euch neue märe
und wökt ir die verstan:
zu Rom da saß ein herre,
ein graf gar wol getan,
der was reicher habe,
was mist und tugenthafft,
er wolt ziehen zum heiligen grabe
nach eren und ritterschaft.

Balladenfranz.

1

Der Graf von Rom.

Sein fraw erschrad der märe,
si blickt den grafen an:
„gnad mir, edler herre
darzu mein elich man!
mich nimt wunder sere
was euch die ritterschaft solt,
habt ir doch gut und ere
und alles was ir wolt.“

Er sprach zu seiner frawen:
„nun spar dich got gesund
als wol ich dir vertraue
alhie zu diser stund!“
also schied er von dammen
der edel graf so zart,
groß kummer stund im zu handen,
eins künigs gfangner er ward.

Er mocht im nit empfliehen,
das was sein größte klag,
im pflug da mußt er ziehen
vil lenger dann jar und tag;
er leid vil hunger und schwäre,
was im ein große buß,
der künig reit für in here,
der graf fiel im zu fuß.

Der Graf von Rom.

Der künig sprach mit sitten
wol zu dem grafen schon:
„so hilfst dich doch kein bitten,
schwer ich bei meiner kron;
und sielest du alle morgen
teglich auf deine knie
du möchtest nit ledig werden
dann dein frau wär selber hie.“

Der graf erschrad der märe,
groß leid er im gedacht:
„brücht ich mein frauen here
so wurd si mir geschmacht,
sol ich dann hie beleiben
so gilt es meinen leib,
darauf so wil ich schreiben,
wil schicken nach meinem weib.“

Einer was an dem hofe,
der het die gfangen in hut,
mit dem übertrugs der grafe,
er verhieß im hab und gut,
ein brief schreib er behende
der seinen frauen klar:
sein kummer möcht niemand wenden
dann si kām selber dar.

1*

Der Graf von Rom.

Der bot der tet sich zawen
wol über das wilde mer,
zu Rom fand er die frawen,
den brief den gab er ir;
den tet si selber lesen
gar heimlich und gar bald,
si verstund irs herren wesen,
ir herz ward ir gar fast.

Ein brief schreib si widerumme
so gar behendilich:
und wie si nit möcht kummen,
es wär ir unmöglich
daß ein fraw möcht faren
wol über das wilde mer,
kein gut wolt si nit sparen
an irem grafen her.

Der bot der tet sich eilen
wol wider heim zu land,
die fraw die stund in leide,
gar wol si das empfand,
so gar in stille sachen⁸
tet si das alles gern,
si ließ ir ein kuttchen machen
und ir ein platten schern.

Der Graf von Rom.

Die frau kunt lesen und schreiben
und ander kurzweil vil,
dazzu kunt si harpsen und geigen
und ander seitenspil;
das hieng si an ir seiten,
harpsen und lauten gut,
dem boten tet si nach reiten
über mer da man faren tut.

Si zoch drei tag oder viere
die frau gar wunnesam,
auf dem mer hub si an zhofieren,
iederman da wunder nam;
der bot der saß zu ir here
so gar in guter pflicht
den der graf het gsandt dahere,
si kant in wol und er si nicht.

Der bot der sprach mit sinnen
wol zu dem münche sein:
„herr, wölst ir gut gewinnen
so ziehet mit mir heim
zu einem künig reiche!
da habt ir reichen sold,
er helt euch erberleiche
als lang ir bleiben wolt.“

Der Graf von Rom.

Der bot ließ nit darvone,
wie fast er den münich bat!
si zugen mit einandern
wol an des mers gestat,
si zugen alle beide
vil berg und tiefe tal,
die frau in münichs kleide
wol für des künigs sal.

Der künig kam ein gegangen
mit rittern und knechten vil,
die frau ward schon empfangen
mit irem seitenspil;
do schlug si auf der lauten
gar freudenreiche wort,
die heiden sprachen all überlaute:
si hetens besser nie gehört.

Den münich sagt man oben an tisch,
si heten in lieb und wert,
man gab im wilbprät und fisch
und was sein herz begert;
do si das ane sahe
gedacht si in irem mut,
do ir so glütlich geschah:
mein sach wird werden gut.

Der Graf von Rom.

Do schlug si auf der harpfe
und macht ein frisch gesang
gar hößlich und gar scharpfe
daß in dem palast erklang;
die heiden wurden springen,
damit do ward es nacht,
wol unter den selben dingen
ward dem grafen die botschaft bracht.

Dem grafen kamen die märe
von seinem schönen weib:
wie si nit kãm dahere,
es wär ir unmitgleich,
si wurd geschendt von den heiden
und kãm in groÙe not;
der graf der gedacht im leide:
erst muÙ ich leiden den tod.

Die frau was an dem hofe
biß an den andern tag,
si sach umb nach dem grafen,
es was ir gröÙte klag;
do gieng si an die zinnen
gar heimlich und unvermeldt,
si ward irs grafen innen
dort ziehen in dem selb.

Der Graf von Rom.

Wol zu derselben stunde
hub si vil heiß zu weinen an
daß si im nit helfen kunde
als si geren het getan ;
si was gar unverdrossen,
sagt uns das buch gar schon,
si was vier wochen auf dem schlosse
e si urlaub nam.

Dem münich wolt man lonen
und wolt im lonen wol,
man trug im her eine guldene krone,
vil gelds ein schüssel vol :
„ seht hin, mein lieber herre,
laßt euch verschmahen nit !“
der münich wert sich fere :
„ ist nit meins ordens sit.“

Der münich der sprach mit sitten :
„ ich beger kein solchen sold,
umb ein gab wil ich euch bitten,
es ist nit umb rotes gold,
weder umb edel gesteine
noch sunst kein andern rat
dann umb den menschen alleine
der im feld umb ziehen gat.“

Der Graf von Rom.

Der künig sprach mit fuge:
„herr, habt euch den gewalt!“
man bracht den grafen vom pfluge
wol für den künig bald;
do sprach der künig mit trewen
und gab dem grafen rat:
„dank du dem abenteurer
der dich erlöset hat!“

Die frau stund an dem mere
wol an dem andern tag,
der graf ließ nit darvone,
wolt ziehen zum heiligen grab;
wiewol er het nit mere
weder hab noch gut
noch half im got der herre
über mer da man faren tut.

Der graf kam heim gegangen
also armenklich,
er ward gar schon empfangen
von seiner frauen seuberlich:
„im brief hab ich dir geschriben
mein kummer und große not,
do bist du daheim beliben,
du achtest nit wär ich tot.“

Der Graf von Rom.

Die frau die sprach mit züchten:
„herr! das ist alles war,
im brief habt ir mir geschriben
den ewren kummer gar,
das laßet euch nit rewen,
traut lieber herre mein!
ich dorft dem boten nit trawen,
ich forcht der ewen mein.“

Der graf der was dabeimen
biß an den andern tag,
sein freund die wolten im schenken,
fürten über die frauen ein klag:
wie si umb zogen wäre
beide frü und spat,
eins hin das ander here:
„niemands weiß was si zschaffen hat.“

Die frau sprang auf mit schalle
wol von dem tische drat,
si gieng in ir kammer balde,
si nam der futten war,
si hieng an ir seiten
lauten und harpsen gut
recht sam si wär gestanden
wol vor dem künig hochgemut.



Der Graf von Rom.

Si trat hinein mit schalle
wol durch die tür geschwind,
si tet si grüßen alle
die da gefessen sind ;
der graf erfreut sich balde
do er si ane sach :
„das ist der abenteurer
der mich erlöset hat.“

Do ward die fraw bald jehen
„herr ! das ist alles war,
ir habt mich wol gesehen
vor dem künig gar offenbar ;
der künig der tet sprechen
wol zu der selben sach :
du gefangner und gebundner,
ge auß on ungemach !“

Die freund erschraden gar sere,
was in ein schwäre buß,
si stunden auf vom tische
und fielen der frawen zfuß,
si teten si fast bitten
daß si in das vergeb ;
also wird mancher frawen abgschnitten
ir trew und auch ir er.

Volkslieder gesammelt von Ulland.

Die Nonne.



Die Nonne.

Ich stand auf
hohem Berge,
Sah in den
tiefen Rhein,
Ein Schifflein sah ich schweben,
Drei Grafen tranken drein.

Der jüngste von den dreien,
Der in dem Schifflein saß,
Bot mir einmal zu trinken
Kühlen Wein aus seinem Glas.

Was bietst du mir zu trinken,
Was schenkst du mir den Wein?
Ich bin ein armes Mädchen
Und du ein reicher Graf.

Die Nonne.

Und wenn ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Ins Kloster will ich geben,
Will werden eine Nonn'.

Was zog er von seinem Finger?
Einen Ring von Gold so roth.
Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod.

Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen darf!
Ei sag, du habst's gefunden
Draußen im grünen Gras.

Ei warum sollt' ich lügen?
Stünd mir gar übel an.
Viel lieber wollt' ich sagen,
Der junge Graf wär' mein Mann.

Es stund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumt's gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär'.

Steh auf, steh auf, lieber Reitknecht mein,
Sattel mir und dir ein Pferd,
Wir wollen reiten Berg und Thal,
Der Weg ist reitenswerth.

Die Nonne.

Und als er vor das Kloster kam,
Gar leise klopft er an:
Wo ist die jüngste Nonne,
Die zuletzt ist kommen an?

Es ist ja keine gekommen,
Es kommt auch keine heraus.
So will ich das Kloster anzünden,
Das schöne Gotteshaus.

Das Mönchen kam geschritten,
Schneeweiß war sie gelleid't:
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonne war sie bereit.

Sie bot ihm noch zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas;
Das Glas thät ihm zerspringen,
Zerspringen auch sein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Herrn ein Grab;
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer schönen Stimme
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer hellen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

Volkstümlich.

Erstkönigs Tochter.

Erstkönigs Tochter.



Herr Duf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitseut'.

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erstkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

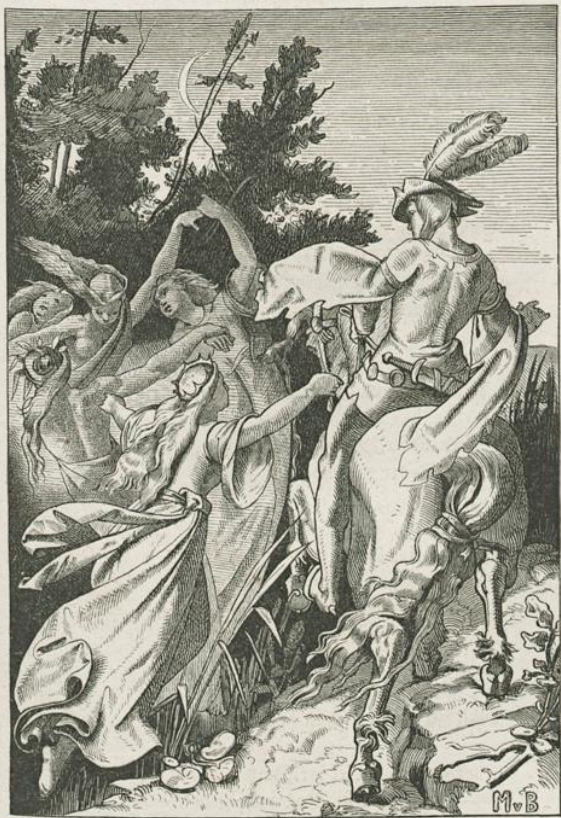
„Willkommen, Herr Duf! was eilst du von hier?
Tritt hier in den Reihen und tanz' mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör' an, Herr Duf, wilt tanzen mit mir,
Zwei güldene Sporen schenk' ich dir.“

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“



Erlkönigs Tochter

„Hör' an, Herr Duf, wilt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schent' ich dir.“

„Einen Haufen Goldes nähr' ich wol;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“

„Und wilt, Herr Duf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit' heim nun zu deinem Fräulein werth.“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist deine Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich, --
Ich traf in Erlkönigs Reich.“

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Erlkönigs Tochter.

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenken Meth, sie schenken Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?“

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

Herder.

Edward.



Edward.

Wie ist dein Schwert
vom Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's
vom Blut so roth,

Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab' ich mehr wie er — O!

Edward.

Dein's Seyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Seyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Nothrosz todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Nothrosz todt;
Und's war so stolz und treu — O!

Dein Noß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Noß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße wilt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße wilt du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!

Edward.

Und was soll werden dein Hof und Hall?

Edward, Edward!

Und was soll werden dein Hof und Hall?

So herrlich sonst und schön — O!

Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',

Mutter, Mutter!

Ich lass' es stehn, bis es sink' und fall',

Mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?

Edward, Edward!

Und was soll werden dein Weib und Kind,

Wenn du gehst über Meer? — O!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,

Mutter, Mutter!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,

Ich seh' sie nimmermehr — O!

Und was wilt du lassen deiner Mutter theuer?

Edward, Edward!

Und was wilt du lassen deiner Mutter theuer?

Mein Sohn, das sage mir — O!

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feuer,

Mutter, Mutter!

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feuer,

Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!

Herber.

Lenore.

Lenore.



Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Habers müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Heisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

Lenore.

Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Knudenschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Nebenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vater unser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —

Lenore.

„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilfst den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!

Lenore.

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!“ — —

So wüthete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu haben;



Lenore.

Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die gold'nen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Bernehmlich diese Worte:

„Holla! Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen.“ —

Lenore.

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Kappe scharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht haufen.
Komm', schürze, spring' und schwinde dich
Auf meinen Klappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eif schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell;
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' in's Hochzeitsbette!“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitsbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —

Lenore.

„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Ross lehende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände.
Und hurre, hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Dass Ross und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! — Doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch, Glockenklang! Horch, Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“

Venere.

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Setz führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küster, hier! Komm' mit dem Chor,
Und gurg'le mir das Brautlied vor!
Komm', Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang — Die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre hurre! nachgerannt
Hart hinter's Klappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausen dem Galopp,
Daß Ros und Reiter schnoben
Und Kies und Funken foben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —

Lenore.

„Grant Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Grant Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! Laß sie ruh'n die Todten!“ —

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
Tanz um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich beim Mondenlicht
Ein lustiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel! hier! Komm' hier!
Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Sing's fort in tausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —

Lenore.

„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruh'n die Todten!“ —

„Kapp! Kapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft;
Bald wird der Sand verrinnen!
Kapp! Kapp! Ich witt're Morgenluft,
Kapp! Tumulte dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitsbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ —

Rasch auf ein eisern' Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Hubu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürrer Zunder.

Balladenfranz.

3

Lenore.

Zum Schädel ohne Kopf und Schoß,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Sippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl beim Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hab're nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Bürger.

Erlkönig.



Erlkönig.

er reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang' dein Gesicht?“ —

„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?“

Den Erlkönig mit Kron' und Schweif?“ —

„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

„Du liebes Kind, komm geh' mit mir!

Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!

Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;

Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“ —

„Mein Vater, mein Vater! und hörst du nicht,

Was Erlkönig mir leise verspricht?“ —

„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;

In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?

Meine Töchter sollen dich warten schön;

Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,

Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

3*

Erkönig.

„Mein Vater, mein Vater! und siehst du nicht dort
Erkönigs Töchter am düstern Ort?“ —

„Mein Sohn, mein Sohn! ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —

„Mein Vater, mein Vater! jetzt faßt er mich an!
Erkönig hat mir ein Leides gethan!“ —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.



Die Braut von Corinth.



Die Braut von Corinth.

Ach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling,
dort noch unbekannt.
Sinen Bürger hofft' er sich gewogen;

Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten früher schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkaufte?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.

Die Braut von Corinth.

Reimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Tren'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich in's Brunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Oh' er es verlangt;
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Mildigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur off'nen Thür herein bewegt.

Dem er sieht bei seiner Lampe Schimmer,
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Die Braut von Corinth.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Raft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm' und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus gelehrt.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;

Die Braut von Corinth.

Opfer fallen hier,
Weber Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

• Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinen Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Auf'rer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klausel quäle,
Ach, in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sich Hymen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Sei're gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Die Brant von Corinth.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Goldnen reicht sie ihm die Kette dar
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüftern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich vor ihm nieder:
Ach, wie ungerne seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schauernd, was ich dir verhehlt.

Die Braut von Corinth.

Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählst.

Festig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwärmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlst mich entbrannt?

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Luft;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleicht auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Hörchet an der Thür und hörchet lange,
Welch' ein sonderbarer Ton es sei:
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Die Bräut von Corinth.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebeschwüre,
Lieb' und Schmeicheltworte, mit Verdruß —
Still! — der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind:
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langsam ſich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht!

Die Braut von Corinth.

Ist's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gefänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühl't
Nicht, wo Jugend kühl't;
Ach! die Erde kühl't die Liebe nicht.

Dieser Klingling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heit'rer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd', ein falsch' Gelüb'd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermiste Gut,
Noch den schon verkornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Die Braut von Corinth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiehest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort,
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte;
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Deffne meine bange, kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh';
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Goethe.

Der König in Thule.



Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus ;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmaße,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Der König in Thule.

Dort stand der alte Becher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Himmter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe.



Balladenfranz.

4

Der Zauberlehrling.

Der Zauberlehrling.



Hat der alte
Hexenmeister
Sich doch einmal
weggegeben!

Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;

Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem vollem Schwall
Zu dem Bade sich ergieße!

Der Zauberlehrling.

Und nun komm', du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem vollem Schwall
Zu dem Bade sich ergieße!

Seht, er läuft zum Ufer nieder,
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Guffe.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben

4*

Der Zauberlehrling.

Deiner Gaben
Vollgemessen! — —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Glisse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erkaufen?
Steh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will,
Stoch, der du gewesen,
Steh' doch wieder still!

Der Zauberlehrling.

Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei.

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Wöllig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und nässer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch' entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör' mich rufen! —

Der Zauberlehrling.

Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los. —

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.“

Goethe.

Der Fischer.



Der Fischer.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Küßl' bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,

Theilt sich die Fluth' empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:

„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Tobesgluth?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlthig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

„Lobt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Der Fischer.

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?"

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Nest' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn gesehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.



Hochzeitslied.



Hochzeitslied.

ir sungen und sagen
vom Grafen
so gern,
Der hier in
dem Schlosse
gehauset,
Da, wo ihr den
Entel des
seligen Herrn,

Den heute Vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Kösselein stieg,
Da fand er sein Schlosselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

„Da bist du nun, Gräselein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.

Hochzeitslied.

Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl besser gemacht.
D'rum rasch bei der mondlichen Helle
In's Bett, in das Stroh, in's Gestelle!“

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Matte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Nebengeberden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu praffen.
Und wenn du vergönneest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“ —
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;

Hochzeitslied.

Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Posstierlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun Alles im vollen Galopp
Und kirt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und kirt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da hispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
Das Gräslein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen;
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen.
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein,
Und Braten und Fisch' und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Hochzeit slied.

Und sollen wir singen, was weiter gesehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Goethe.

Der Gott und die Bajadere.

Der Gott und die Bajadere.



Gahaddh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich Alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen;
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Strauß.



Der Gott und die Bajadere.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig gehauchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Zimmer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luft und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Dual.
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;

Der Gott und die Bajadere.

Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Tobt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder!
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchbringt die Luft:
Meinen Satten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zur Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!

Der Gott und die Bajadere.

Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Nehret ihres Herzens Noth:
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Goethe.

Ritter Toggenburg.

Ritter Toggenburg.



Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harne,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie beftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Ross,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz:
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helben Arm;
Ihres Helmes Blüthe wehen
In der Feinde Schwarm,

5*

Nitter Toggenburg.

Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselman ;
Doch das Herz von seinem Gram
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer ;
Sieht ein Schiff an Zoppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan :
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut.
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gottgetraut.“

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.



Mitter Toggenburg.

Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düsterer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Sah er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
Blicke stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schließ getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.

Nitter Toggenburgs.

Und so saß er viele Tage,
Viele Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engel mild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Schiller.

Der Taucher.



Der Taucher.

er wagt es,
Rittersmann
oder Knapp',

Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten; er sei sein eigen."

Der Taucher.

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in die Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg.
Und alle die Männer umher und die Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Fessels Hang
Und blickt in den Schlund hinab:
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernern Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Der Taucher.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Fluth sich auf Fluth ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
Und reisend sieht man die brandenden Bogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weifen.

Der Taucher.

Und wirfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein:
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab. —
Und heller und heller, wie Sturmesausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster stuthenden Schooß
Da hebt sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Der Taucher.

Und athmete lang, und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es beiehlt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle,
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Klingling sich also zum Könige wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigem Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,
Da stürzt mir aus felsigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Duell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Der Taucher.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.

„Dem unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief:
Das Auge mit Schauern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gränliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmiigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Karven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Bede.

Der Taucher.

„Und schauernd dacht' ich's, da froch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle unklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

D'rauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Der Taucher.

Da ergreift's ihn die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blüht aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin ;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall ;
Da blickt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all' ;
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Der Handschuh.



Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Sah König Franz;
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigen Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.

Der Handschuh.

Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise schen
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend ;
D'rauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder ;
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier ;
Das packt sie mit seinen grimmigigen Katzen.
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf ; da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gränlichen Katzen.

Da fällt von des Altans Hand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Der Handschuh.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwöret zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
„Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht!“
Und er verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.



Der Kampf mit dem Drachen.

Der Kampf mit dem Drachen.



Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Ross,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilstrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Der Kampf mit dem Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut :
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen !
Das ist der Held, der ihn bezwungen !
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren ;
Den kühnen Ritter soll man ehren !“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheid'nem Schritt ;
Nach drängt das Volk, mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht :
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet ;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsenweg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strengte blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan ;

Der Kampf mit dem Drachen.

Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret ;
Doch sprich ! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum sicht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen ?“
Und Alle rings herum erblicken.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget :
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz verjaget,
Hast du mit frevelm Muth gewaget !“ —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,“
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen ;
Durch List und kuggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden :
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.

Der Kampf mit dem Drachen.

Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich leuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Ven'n,
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;

Der Kampf mit dem Drachen.

Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein ;
Froh rief ich aus : ich hab' s gefunden.

Und trat zu dir und sprach das Wort :
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim' schein Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es fürchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n ;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,

Der Kampf mit dem Drachen.

In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau ;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeugt in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Ewähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von stinken Läufern,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen ;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weißes Bließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschloß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,

Der Kampf mit dem Drachen.

Und werse zielend mein Geschoss,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Ross sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Bügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelingen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten;
Und ich beschliesse rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den verjuchten Klappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Keit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Der Kampf mit dem Drachen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Berächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier haufete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;

Der Kampf mit dem Drachen.

Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
D'rauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurück bleibt der Knappen Trost;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinde mich behend auf's Ross,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Saum seh' ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Ross zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde:
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;

Der Kampf mit dem Drachen.

Doch machtlos, wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück.
Und jetsu war's um mich geschehen. —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweißes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimmm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Hest, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;

Der Kampf mit dem Drachen.

Hinfiel es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn ;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache.“

Des Beifalls lang gehemnte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen ;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldensterne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen ;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht : „ Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand ;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebär
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,

Der Kampf mit dem Drachen.

Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn er ist's, der die Welt zerflöret.

Muth zeigt auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke

Der Kampf mit dem Drachen.

Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn,
Dir ist der här't're Kampf gelungen;
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.“

Schiller.

Der heilige Lucas.



Der
heilige Lucas.

Sankt Lucas sah ein
Traumgesicht:
Geh! mach dich
auf und zög're nicht,
Das schönste Bild
zu malen.
Von deinen Händen
aufgestellt,

Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,

Balladenfranz.

7

Der heilige Lucas.

Nimmt seinen Mantel um und geht
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!“ —

Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obchon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gesilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.

Der heilige Lucas.

Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet.“ —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Goldseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohest,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir steht der Greis,
Sie droben zu vertreten.“ —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
Im brünstigen Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.“ —

„O Jungfrau! weig're länger nicht,
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.

7*

Der heilige Lucas.

Von diesen Händen aufgestellt
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“ —

„Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneure mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte.“ —

Sankt Lucas legt an's Werk die Hand ;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelschaar :
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieb zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.

Der heilige Lucas.

„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehre' ich wieder.“

Nur wenig Tage sind entflohn ;
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte ;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Bernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut ;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie im verklärten Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild :
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.

Der heilige Lucas.

Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig conterseit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Unriß g'nügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hat er die Ehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

H. B. von Schlegel.

Das versunkene Schloß.



Das versunkene
Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit
Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da sind't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oben
Zieheth hinab der Schlund. —

Das versunkene Schloß.

So schritten zween Wand'rer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,

Das verfuntene Schloß.

Wo keiner ihm mag ratthen
Im offenen Grabesmund.“

So sprach von jenen Weiden
Der Jüngste an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Weiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't jeder seinen Lohn.

„Wahr ist's, es haufen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter, gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt;
D'rinn sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt,
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust,
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

Das versunkene Schloß.

„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz,
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Duell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

„So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,

Das versunkene Schloß.

Setzt obenhin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit.
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irb'sche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.“ —

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Erführt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfremm euch alsogleich.“ —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie vom weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr stammend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild.

Das versunkene Schloß.

Und wie hinaufgezogen
Sehn sie, die ihm nachschau,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Fr. von Schlegel.

Salas y Gomez.

Salas y Gomez.

1.



Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheidelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserlor
Zur Ruhstatt im bewegten Meereschooß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Kurik*): „Land im Westen! Land!“
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.

Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.

*) Name des Schiffes, auf welchem der Dichter in den Jahren 1815 bis 1818 die Reise um die Welt machte.

Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
 Die ausgelegten Boote, stießen ab,
 Und längs der Brandung rudern ging die Fahrt.

Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
 Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
 Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
 Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen;
 Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
 Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
 Und mit gestreckten Hälsen sich besaunen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
 Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
 Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
 Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
 Läßt Eines alles Andre mich vergessen.

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
 Das Siegel seines Geistes in den Stein,
 Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
 Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
 Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.

Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
 Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
 Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Raß,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?

Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gefins einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, möcht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden,
Den hageren Leib mit Silberglanz umwallt;

Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.

Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entlossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wunderfame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zuvüß, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei!“
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'ischer Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie er dort lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhesätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente!
Allmächtig strahlend über dir entzündn
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.



Balladenfranz.

8

Salas y Gomez.

2.

Die erste Schiefertafel.



ir war von Freud' und
Stolz die Brust geschwellt ;
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Geföhlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.

Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
 Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
 Von ihren weichen Armen sanft unruht.
 Es sprach der Vater über uns den Segen;
 Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
 Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
 So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
 Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
 Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwancken.
 Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,
 Der so die Segel spannte, daß wir kaum
 Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
 Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
 Erbröhnend durch das schwache Bretterhaus;
 Ein Bebruch hallte aus dem untern Raum.
 Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
 Den Fugen riß das Plankenwerk; die Welle
 Schlug schäumend ein und endete den Graus.
 Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle!
 Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
 Und sah noch über mir die Sternenhelle.
 Da fühl' ich in den Abgrund mich gezogen,
 Und wieder aufwärts fühl' ich mich gehoben,
 Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
 Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
 Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
 Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
 Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefte,
 Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,

Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.
 Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
 Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
 Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
 Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
 Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
 Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
 Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
 Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
 Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
 Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
 Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen.
 Woselbst es lange Jahre noch gestanden,
 Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
 Der Strom, entführen seewärts weiter fort
 Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
 Ich aber dachte: „nicht an solchem Ort
 Wirft lange die Gefährten du beneiden,
 Die früher ihr Geschick ereilte dort.“
 Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
 Der Vögel Eier reichen hin allein,
 Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
 Selbender leb' ich so mit meiner Fein,
 Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
 Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
 „Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben.“

Salas y Gomez.

3.

Die andere Schiefertafel.



Ich saß vor
Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternentkrenz verflündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gebüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Ofen, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wolte;
Mein starver Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben solte.

Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
 Erhoben ihre Stimmen; blaß und blasser
 Erlösch der Schimmer in der Brandung Schaum;
 Es sonderte die Luft sich von dem Wasser;
 In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
 Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
 Nun trat die Fracht der Sonne selbst hervor,
 Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
 Ich richtete zu ihr den Blick empor.
 Ein Schiff, ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
 Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
 Noch lebt ein Gott, der meines Glucks denkt!
 O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde!
 Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Neun',
 Erbarmen läßt du schon an deinem Kinde;
 Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
 Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
 Zu leben und zu lieben warm und treu.
 Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
 Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
 Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
 Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
 Die Angst in meinem Busen namenlos;
 Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
 Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
 Die Arme nur vermögend auszubreiten!
 Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
 Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,

Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen;
 Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
 Die wohl ich gier'gen Durstes eingefogen.
 Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
 Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
 Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
 Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
 Sie rücken an die Segel, im Begriff
 Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
 Nach Sünden? — — Wohl! sie müssen ja das Riff
 Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
 O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
 Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Abndung!
 Blicke her! blicke her! legt bei! jetzt aus das Boot!
 Dort unter'm Winde, dort versucht die Landung!
 Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
 Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten:
 Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
 Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Bogen,
 Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und als es meinem Blicke sich entzogen,
 Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
 Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
 Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
 Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
 Gewülthet sünneverwirret und verrucht.
 Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,

Salas y Gomez.

Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend,
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Salas y Gomez.

3.

Die letzte Schiefertafel.



Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf;
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan;
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten;
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten;
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereibet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,

Und blicdest starr in öde blaue Ferne,
 Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
 Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
 Und Regenschauer mit der Sonnengluth
 Abwechseln über dir, Geduld erlerne!
 Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
 Im hellen Tagessehne zu ertragen,
 Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
 Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
 Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
 Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen:
 Sie halten graufig neben uns die Wacht
 Und reden Worte, welche Wahnsinn locken —
 Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
 Was schüttelst du im Winde deine Locken?
 Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe!
 Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
 Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
 In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren;
 Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
 Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
 Von Lieb' und Haß, von Thattendurst? du Thor!
 Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren!
 Und führest wiederum mir diese vor?
 Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet!
 Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
 Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
 Das Licht der Augen und der Stimme laut,
 Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet!

Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
 Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
 Versunken ist die Welt, der ich vertraut!
 Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
 Auf diesem öden Felsen überragt
 In grausenhafter Abgeschiedenheit.
 Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
 Ihr dem, der schon den Todten angehört?
 Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
 Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
 Zur Ruh' den Aufruf dieser Nachtgenossen,
 Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
 Sie bricht hervor und jene sind zerflossen. —
 Ich bin mit mir allein und halte wieder
 Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
 O, tragt noch heit', ihr altersstarren Glieder,
 Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
 Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
 Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
 Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
 Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
 Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
 Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
 Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
 Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
 Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
 Bevor mein letzter Klage laut verklungen.
 Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen!
 Was frommte mir annoch in später Stunde,

Salas y Gomez.

Zu wandeln eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlen Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — Nein!
Durch Wermuth wird das Bittere nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

H. von Chamisso.

Die Sonne bringt es an den Tag.



Die Sonne bringt es
an den Tag.

emächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister
Nikolas.
Die junge Hausfrau schenkt'
ihm ein,

Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er dir's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag.“ —

„Was nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich:
„Was stierst du so an? was wirst du so bleich?“
Und er darauf: „Sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“

Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Frau nur dringender forschet und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Habern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“ —

„Nein, nimmermehr!“ — „Du sagst es mir noch.“ —
„Ich sag' es nicht.“ — „Du sagst es mir doch.“ —
Da ward zuletzt er müd' und schwach,
Und gab der Angestümmen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Manzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Da kam mir just ein Jub' in die Duer',
Ningsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Und er: Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Es war ein alter schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Sonne bringt es an den Tag.

„So rüchlings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag!

„Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbozt —
Du, schau' nicht hin, und sei getroßt!
Sie bringt es doch nicht an den Tag!“

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —
„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt!“ —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

A. von Chamisso.

Vöser Markt.



Vöser Markt.

iner kam vom Königsmahle,
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

„Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.

Valladenkranz.

9

Böser Markt.

Wollt Ihr Uhren nebst Geherten
Wohl verkaufen, nicht verschenken?
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?"

„Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhre noch gegangen;
Thut der Klüster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen.
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen!
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.“

„Sagt mir ferner: könnt Ihr wissen,
Was da blinkt an Euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingen;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne.
Nehmt drei Batzen Ihr dafür?“ —

„Mit Vergnügen! — Habt Ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid Ihr und vernünftig,
Und ich lob' Euch unverholen.
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,
Laß' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.“

Böfer Markt.

„Seht den Ring da, den ich habe,
Nur von Messing, schlecht, unscheinbar,
Aber meiner Liebsten Gabe.
Ach, sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldbeshaufen . . . !
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur.“ —

„Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?!
Schöner Beutel, goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich.
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Ruchentreuer, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin!“ —

„Mit Vergnügen! Nun, Gefelle,
Ist die Reich' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße dich sonst nieder,
Wie man einen Hund erschießt!“ —

„Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt Ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefällt mir so mit nichten.

9*

Böser Markt.

Unfein dürft' ich wohl Euch schelten:
Abgeschloss'ne Händel gelten,
Merkt es Euch, und gute Nacht!"

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener mit dem Küchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus, als Augenblicks zuvor.

A. von Chamisso.

Abdallah.

Abdallah.

(Tausend und eine Nacht.)



Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste
und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig,
sein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaaren Bassora
glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander befragt,
Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächt'g Wort:

„Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin dich führen, den unermesslichsten Schatz.
Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein
Wohl achtzig, wohl tausend Kameele, es würde zu merken nicht sein.“

Abdallah.

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz :
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und
reich.

„Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
Nur achtzig Kameeleslasten, es wird zu merken nicht sein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Sold,
Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab' es anders
gemeint,
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint ;
Den Werth der vierzig Thiere empfängst du millionenfach,
Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder,
doch nach.“

„Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.“
Er sprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Lasten leid,
Dem Geiz in seinem Herzen gefellte sich der Neid.

Und so erhoben die Beiden vom Lager sich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwisch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Abdallah.

Schroff, überhangend umschließet die Felswand rings den
Raum,
Noch drang in diese Wildniß des Menschen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah sich verweilt,
Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand
Verdorrttes Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;
Er wirft, so wie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein
Mit seltsamem Thun und Reden viel kräftige Specerei'n.

In Wirbeln walt der Rauch auf, verfinstern schier den
Tag,
Die Erde beb't, es bröhnet ein starker Donnereschlag,
Die Finsterniß entwecket, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffn't Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie
geschaut,
Aus Ebelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
Es tragen gold'ne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den gold'nen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der
Gang.

Abdallah.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Hier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten
erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn besetzt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und
tauscht
Für Edelstein und Demanten das Gold, des Glanz ihn be-
rauscht,
Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kameele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büschchen, und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid',
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die Beiden und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt
gethan;
Der Schatz verschließt sich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos bestimmt.

Abdallah.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderfuß;
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust,
Des Andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eig'ner Verlust:
Ein Derwisch, solche Schätze, die eig'nen Kameele! — das
kränkt,
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

„Mein Bruder, hör', mein Bruder!“ — so folgt er seiner
Spur —

„Nicht um den eig'nen Vortheil, ich denk' an deinen nur,
Du weißt nicht, welche Sorgen und weißt nicht, welche Last
Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet hast.

Noch kennst du nicht die Lücke, die in den Thieren wohnt,
O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu
schwer,
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.“

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben
magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.“

Abdallah.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versucht sein,
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht
fort,
Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst.“

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß Recht du haben
magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir
sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch
zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.“

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheu'n,
Noch zehen von den Zwanzig und von den Zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
„Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.“

Abdallah.

„So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz
begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht
werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein
Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.“

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verschmerzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschchen: das ist das rechte Geschmeid',
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: „Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst du doch das Büchschchen, das schlechte, mit dir noch
fort?
Was soll dem frommen Dervisch der weltlich eitle Tand?“ —
„So nimm es,“ spricht der Dervisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschchen, das räthselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: „So lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?“

Der Dervisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.“

Abdallah.

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
„Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traum!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n!“

Willfährig thut's der Derwisch, da schaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Andern, das gleißende, schimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,
Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: Würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht besäß' ich die Schätze und würd' unermeslich reich.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an,
Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan;
Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir!
Dann scheiden unsere Wege, und Allah sei mit dir!“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach
mein Mund,
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,
Die strafende Hand nicht werden, die dich in's Elend stieß.“

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungebuld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwisch
schulb;



Abdallah.

Daß dieser so sich weigert, das ist für ihn der Sporn,
Der Gier in seinem Herzen gesellet sich der Born.

Er spricht mit höhniſchem Lachen: „Du hältſt mich für ein Kind;
Was ſehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich
blind.

Befreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiſſe, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann!“

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwiſch endlich ſtilſchweigend ihm genügt,
Er nimmt zur Hand die Salbe, ſein rechtes Aug' er beſtreicht —
Die Nacht iſt angebrochen, die keinem Morgen weicht.

„O Derwiſch, arger Derwiſch, du doch die Wahrheit ſprachſt!
Nun heile, Kenntnißreicher, was ſelber du verbrachſt!“ —
„Ich habe nichts verbrochen; dir ward, was du gewollt,
Du ſtehſt in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.“

Er ſteht und ſchreit vergebens und wälzet ſich im Staub,
Der Derwiſch, abgewendet, bleibt ſeinen Klagen taub;
Der ſammelt die achtzig Kameele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifeln am Quell der Wüſte verbleibt.

Die nicht er ſchaut, die Sonne, vollendet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verſchmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

A. von Chamisso.

Mateo Falcone, der Corse.



Mateo Falcone,
der Corse.

on wessen Mufe hört man widerhallen,
Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht
Von Porto-vecchio? Flintenschüsse fallen.
Die Selben sind's, die Jäger, und es sucht
Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen
Ein schwer Verwundeter in scheuer Flucht.
Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,
Zu spähen, was bedeute solcher Ton;
Es siehet vor sich steh'n den Blut'gen, Bleichen. —
„Du bist, ich kenne dich, Falcone's Sohn;

Ich bin Sampiero; hilf mir, feines Kind,
Versteck mich, die Gelben nahen schon.“ —
„Ich bin allein, die beiden Eltern sind
Hinausgegangen.“ — „Schnell denn und verschlagen:
Wohin verkriech' ich mich? sag' an, geschwind.“ —
„Was aber wird dazu der Vater sagen?“ —
„Der Vater sagt, du habest recht gethan;
Und du zum Dank sollst diese Münze tragen.“
Die Münze nahm der Knabe willig an.
Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,
Verberg den blutigen zerlumpten Mann.
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand
Austretend, nach dem äußern Thor besonnen,
Wovor schon lärmend der Verfolger stand.
Es war der Better Gamba. — „Wo entronnen,
Sprich, Better Fortunato, ist der Wicht,
Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?“ —
„Ich schlief.“ — „Ein Lügner, der vom Schläfe spricht!
Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt.“ —
„Noch knallt es wie des Vaters Blische nicht.“ —
„Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;
Und führst du solche Reden mir zum Hohne,
So schlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt.“ —
„Versuch' es mir, mein Vater heißt Falcone.“ —
„Ich aber werde deinem Vater sagen,
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne.“ —
„Ob er es thut, das möchte sich noch fragen.“ —
„Wo ist dein Vater? sprich!“ — „Ich bin allein,
Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen.“

Und Gamba zu den Untergeb'nen sein:
„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;
Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein.“
Ein Jäger drauf: „So ihr es wollt, so thut es;
Doch solltet ihr's erwägen, Adjutant,
Uns bringt Falcone's Feindschaft nimmer Gutes.“
Er aber stand unschlüssig, abgewandt,
Und stach in's Heu, nachlässig, in Gedanken,
Wie Einer, der das Rechte nicht erkannt.
Der Knab' indessen spielte mit dem blanken
Gehänke seiner Uhr, und schob gelinde
Ihn vom Versteck zurück des armen Kranken.
Und wieder freundlich sprach er zu dem Kinde:
„Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;
Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde. —“
„In meinem zwölften Jahr bekom'm' ich eine.“ —
„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur.“
Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.
Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;
Das zierliche Gehäus so blank und klar,
Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Laſur. —
„Wo steckt Sampiero?“ — „Wird dein Wort auch wahr?“ —
Dem Knaben schwur er zu mit theuern Eide,
Daß sie der schänd' Preis des Blutes war.
Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide
Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend
Berührt' es sie; ihm brann't' das Eingeweide.
Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,
Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;
Ballaventranz.

Geschlossen war der Lauf, der arge, schweigend.
 Da ließ der Abjutant die Kette los;
 Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,
 Vergaß sich selbst und des Verrathnen Loos.
 Und Gamba ließ hervor den Flichtling langen,
 Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben
 Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —
 „Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,
 Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;
 Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.
 Ihr seid ein Schütz, man muß es euch gestehen;
 's ist aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,
 Doch habt ihr auch, was ich vermag, gesehen.“
 Und menschlich sorgte man und freundlich fast
 Für Einen, den man doch als tapfer pries
 Und, wo es galt, als Gegner nur gefaßt.
 Die Münze reicht' ihm Fortunat, er stieß
 Zurück den Knaben, welcher voller Scham
 Entwich, und jenen Thaler fallen ließ.
 Falcone jetzt mit seinem Weibe kam
 Vom Walbe her; um sein Gehöste sah
 Er Jäger schwärmen, was ihn Wunder nahm.
 Schußfertig, kühn, vorsichtig naht' er da
 Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,
 Wie's Brauch ist, wo der Schütz dem Feinde nah'.
 Ihn kennend ging ihm Gamba schnell entgegen. —
 „Verkennt den Freund nicht!“ — Langsam stieg der Lauf
 Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen. —
 „Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,

Mateo Falcone, der Corfe.

Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,
Doch gingen auch der Unfern zwei darauf;
Ich meine den Sampiero.“ — „Was ihr sagt!
Sampiero, der die Ziege mir geraubt,
Bom Hunger freilich wohl, und scharf geplagt.“ —
„Er hat gefochten, wie es Keiner glaubt;
Wir haben ihn, und danken's Fortunato,
Der uns geliefert sein geächtet Haupt.“
Der Vater rief entriistet: „Fortunato?“ —
Die Mutter sank zusammen wie gebrochen,
Und wiederholte schaurig: „Fortunato?“ —
„Er hatte dort sich in das Heu verkrochen,
Der Vetter zeigt' ihn an; man soll's erfahren,
Und ihm und euch wird hohes Lob gesprochen.“ —
Sie traten an das Haus; die Jäger waren
Geschäftig und bemühet um den Alten,
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.
Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,
Und er sich umgesehen, wer genaht,
Da konnt' er nicht zu lachen sich enthalten;
Ein Lachen, gar entsetzlich in der That.
Das Hans anspiend schrie er: „Lug und Trug!
In diesen Mauern hauset der Verrath!“ —
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, schlug
Vor's Haupt sich die geballte Faust, und stumm
Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.
Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,
Er starrte zu dem Knaben taub und stumm.

10*

Es will vor ihm das Kind erzitternd knien,
Er schreit es an: „dein erstes Stück war gut!
Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —
Und zu der Frau gewandt: „ist der mein Blut?“ —
„Ich bin dein Weib“ — und ihre bleichen Wangen
Erglühn schnell von wunderbarer Gluth. —
„Und ein Verräther!“ — Ihre Blicke hängen
An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:
„Von wem hast dieses Kleinod du empfangen?“ —
„Vom Vetter Gamba.“ Heftig an der Schnur
Sie reißend, schleudert und zerfchellt Falcone
An einen Stein der That verhaßte Spur.
Dann starrt er vor sich hin, und scharrt, wie ohne
Gedanken, mit dem Kolben in den Sand,
Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:
„Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand
Sein trautes Fenerrohr, nimmt durch die Heide
Den Nichtpfad nach dem nächsten Waldesrand.
Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:
„Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,
Den mit Gelübden wir erflehten beide!“
Und er: „ich bin sein Vater, drum, laß ab!“
Da küßet sie verzweiflungsvoll den kleinen •
Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.
Dann geht sie, vor das Heil'genbild der reinen
Gebenedeuten Mutter sich allein
Zu werfen, und zu beten und zu weinen.
Falcone hält im Wald am schwarzen Stein,
Versucht den Boden und erwählt die Stätte;

Mateo Falcone, der Corse.

Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.
„Knie nieder, Fortunato, knie und bete.“
Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!
Du willst mich tödten?“ — Und der Vater: „bete!“
Und weinend, schluchzend stammelt er das Vater;
Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!“
Und weiter stammelt er das Ave Mater. —
„Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen
Erlerni' ich noch die Vitanei so eben.“ —
„Sehr lang ist die; jedoch, in Gottes Namen!“
Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,
D tödte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluß?“ —
„Vergieb mir —“ „Gott, der möge dir vergeben!“
Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.
Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,
Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.
Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab
Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann
Den Spaten, um zu graben dort das Grab.
Die Mutter stürzt bei'm Schuß entsetzt heran,
Sie stürmet händeringend auf ihn ein:
„Mein Kind! mein Blut! Was hast du nun gethan?“ —
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen Stein.
Ich laß' ihn Messen lesen, der als Christ
Gestorben ist, und also muß' es sein.
Sobald du aber selbst gefasster bist,
Verkünde unserm Tochtermann Renzone,
Daß meine wohlerwog'ne Meinung ist,
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

A. von Chamisso.

Des Gesellen Heimkehr.



Des Gesellen
Heimkehr.

W

er klopft so stark? wer begehrt in's Haus?
Ich schließe nicht auf, mein Eh'herr ist aus."

„Und sag' ich dir an, der klopft, ist dein Sohn,
O Mutter, o Mutter! so öffnest du schon.“

Des Gesellen Heimkehr.

„Was kehrtest du heim, mein Sohn, so geschwind,
Bevor noch die Jahre verstrichen sind?“

„Ich kehrte heim — ich war wohl bethört —
Hast, Mutter, du nie vom Heimweh gehört?“

„Mein Mann, befürcht' ich, vernimmt's nicht gern; —
O weh', daß ich freite den anderen Herrn!“

„O weh', daß dem Zweiten du hin dich warfst,
Und nicht mit dem Sohne dich freuen mehr darfst!“

„Mein Sohn, o schone der Mutter dein,
Und laß das Gericht nur Gottes sein!“

„O meine Mutter! — doch mache mir kund,
Wo weilt die Christel zu dieser Stund'?“

„Mein Mann ist streng, unfreundlich fast,
Er trieb aus dem Haus den ihm lästigen Gast.“

„Des Sohnes Braut aus dem Hause gejagt! —
So auch den Sohn, sei Gott es geklagt!“

„Das Heimweh trieb, ich kam geeilt,
Die Heimath hat gar bald mich geheilt.“

„Und falls Frau Mutter mich länger nicht hält,
Möcht' weiter ich zieh'n in die weite Welt.“

Des Gefellen Heimkehr.

„Wohin — wen kümmert's? — auf gutes Glück,
Und käme vielleicht so bald nicht zurück.

„Abe! du giebst deinen Segen mir doch, —
Und Gott, vielleicht, erbarmet sich noch!“

So schied er, und wandte zu geben sich um;
Die Mutter verharrte zitternd und stumm.

Und wie hinab er die Straße gewallt,
Am Thor, vor der Wache, da macht er Halt.

Stand Christel dort im Soldatenschwarm,
Und hing verbuhlt dem Sinen im Arm.

Wie aber sie erst den Gefellen erschaut,
Verhüllt' sie ihr Antlitz und weinte laut.

Da haben umher die Soldaten der Wacht
Mit lärmendem Jubel sie ausgelacht.

Er hat nicht gelacht, er hat nicht geweint,
Er starrete sie an und war wie versteint.

Er raffte sich endlich, endlich auf,
Und stürzte hinaus mit schnellerem Lauf.

Wohin? wen kümmert's? man weiß es nicht,
Erzählt sich zur Kurzweil nur manche Geschicht'.

Des Gefellen Heimkehr.

Er war hienieden so ganz verarmt,
Hat Gott vielleicht sich seiner erbarmt?

Sein Nam', als eines Verschollenen, hat
Zu drei Mal gestanden im Wochenblatt.

H. von Chamisso.

Der Pilgrim von St. Just.

Der Pilgrim von St. Just.



Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weicht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein!

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bebedient.

Die Schulter, die der Kutte nun sich blüht,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

A. von Platen.



Klaglied Kaiser Otto's III.



Klaglied Kaiser Otto's III.

Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschliefst den Pilgerlauf!

Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Penze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Säume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Anderer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haßf.

Klaglied Kaiser Otto's III.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Kestervater
Mit seinem großen Sohn;
Und während voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Klaglied Kaiser Otto's III.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerfliehet wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durste mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg,
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

Klaglied Kaiser Otto's III.

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

H. von Platen.

Das Grab im Busento.

Das Grab im Busento.



Nächtlich am Busento kispeln, bei Consenza, dumpfe
Nieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort und in
Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die
Schatten tapfrer Gothen,
Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben,
Und am Ufer des Busento reißten sie sich um die Bette,
Um die Strömung abzuleiten gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Helbengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen;
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf' in deinen
Helbenehren!

Keines Römern schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

H. von Platen.



Valladentranz.

Alexander Ypsilanti.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.



Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“

Alexander Ppsilanti.

An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Käg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper wird ihm
schwer —
War's von Thränen, war's vom Schlummer? — und sein Haupt
sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle. — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Helbenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ppsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in e i n e m Grab die Asche von dreihundert Spartaner liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ppsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“
Da erwacht der Jünger vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wangen
naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er
wiegt.

Wilhelm Müller.

Est Est.



Est Est.

art an dem Bolfener
See,
Auf des
Flaschenberges
Höh'
Steht ein kleiner
Leichenstein
Mit der kurzen
Inſchrift drein:
Propter nimium
Est Est

Dominus meus mortuus est.

Unter dieſem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutſchem Blut,
Deutſchem Schlund und deutſchem Muth,
Der hier ſtarb den ſchönſten Tod.
Seine Schuld vergeß' ihm Gott!

Est Est.

Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

„Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein:
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Best,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.“

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' Ein Est ihm gar zu schlecht.

Est Est.

Und mit feuerrothem Stift,
Und mit riesengroßer Schrift
Malt' er nach des Weins Gebühre
Est Est an der Schenke Thür ;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp, der Kostwein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Est Est.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist an Kraft und Gluth,
Gold'nes Muskatellerblut.

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen Eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

Wilhelm Müller.

Roland Schildträger.



Roland
Schildträger.

er
König
Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten ;
Man stellte Wildpret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Roland Schildträger.

Da sprach Herr Karl, der starke Held :
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Raim von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennern ;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.

Roland Schildträger.

Roland ritt hinter'm Vater her ;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen !

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen ;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gebirgen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten ;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein :
Was ist das für ein Schrecken !
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken ?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wachet Roland, der junge.



Irland Schildträger.

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffnen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufrassen;
Herrn Milons Ross bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Rief' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf, zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Dartische lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß Eins dem Andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Ross noch auf die Seite.

Roland Schildträger.

Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücker.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit sinkem Hiebe schlug Roland
Ihn unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriffen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Noland Schildträger.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Duelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurück ritt der jung' Noland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Noland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Noland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Noland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

Noland kann seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,

Noland Schildträger.

Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Nuch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpfs und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg' und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helben wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

Kelant Schildträger.

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin ;
Er zog sie aus und lachte :
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raim von Baierland
Kam mit des Riesen Stange :
„Schaut an, was ich im Walde fand !
Ein Waffnen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck ;
Hei ! Bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden !“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde ;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte :
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffnenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen !“ —

Noland Schildträger.

„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn;
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Kößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Noland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Wacht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Niesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König wohlgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Niesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen.“

Roland Schildträger.

Herr Milton hatte sich gewandt,
Sah staunend all' die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant,
Wer gab dir das, Gefelle?“ —
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

Ludwig Uhland.

Das Singenthal.



Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche saß,
Als singend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las.
Erdbeeren, kühl und duftig,
Bot sie dem greisen Mann,
Doch ihn umschwebte lustig
Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede —
So sprach er — feine Magd,
Kam über mich der Friede
Nach mancher stürm'schen Jagd.
Die Beeren, die du bringest,
Erfriischen wohl den Gaum,
Doch singe mehr, du singest
Die Seel' in heitern Traum.

„Ertönt an dieser Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In seines Schalls Bereiche
Ist all' das Waldthal mein;

12*

Das Singenthal.

So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigenthum.“

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn in's Thal hinaus ;
In ferner Felsenpalte
Verklang's wie Sturmgebraus :
Dann sang vom Birkenhügel
Des Mägdeleins süßer Mund,
Als rauschten Engelsflügel
Ob all' dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand :
„Mein Waidwerk hat ein Ende,
Vergabt ist dir das Land.“
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus,
Sie trägt im Ring von Golde
Den frischen Erdbeerstrauß. —

Als noch des Hornes Brausen
Gebot mit finst'rer Macht,
Da sah man Eber haufen
In tiefer Waldesnacht ;



Das Singenthal.

Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild' Halloh.

Doch seit des Mägdeleins Singen
Ist ringsum Wiefengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühen;
Festreigen wird gefchlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl;
Und weil das Thal erjungen,
So heißt es Singenthal.

Ludwig Uhland.

Das Glück von Edenhall.

Das Glück von Edenhall.



Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trink'ner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall
Nimmt zögernd aus dem seid'nen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' rothen ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei.
D'rein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Zug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall!
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn' Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Das Glück von Edenhall.

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme bringt;
Die Gäste sind zerstoßen all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall,
Er sucht des Herrn verbrannt' Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.“

Ludwig Uhland.

Vertran de Born.

Vertran de Born.



roben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Nutafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Riedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermess'ner Prahlerei:
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Nuf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Vertran de Born,
Der mit einem Lied entflammete
Perigord und Ventadorn,

Bertran de Born.

Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königsfinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtslaut,
Bis ihr kuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

„Aus des Delbaums Schummer Schatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgefängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Ross gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg' und Thal,

Vertran de Born.

Als er deine nicht erreichte,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Aulafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliebe
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten,
Die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Fesseln! deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

Ludwig Uhland.



Tells Tod.



Tells Tod.

~~~~~  
**G**rin wird die Alpe werden,  
Stürzt die Lawin'  
einmal ;  
Zu Berge ziehn die  
Heerden,  
Fuhr erst der Schnee zuthal.  
Euch stellt, ihr Alpenföhne,  
Mit jedem neuen Jahr  
Des Eises Bruch vom Föhne  
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten  
Hervor aus seiner Schlucht  
Und Fels und Tanne brechen

Von seiner jähen Flucht.  
Er hat den Steg begraben,  
Der ob der Stäube hing,  
Hat weggespielt den Knaben,  
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer  
Zur Brücke, da sie brach ;

Tells Tod.

Nicht stutzt der greise Wandrer,  
Wirft sich dem Knaben nach,  
Faßt ihn mit Adlerschnelle,  
Trägt ihn zum sichern Ort;  
Das Kind entspringt der Welle:  
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen  
Die Fluth den todten Leib,  
Da stehn um ihn, ergossen  
In Jammer, Mann und Weib;  
Als kracht' in seinem Grunde  
Des Rothstocks Felsgestell,  
Erschallt's aus einem Munde:  
„Der Tell ist todt, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,  
Ein Hirt am ew'gen Schnee,  
Wär' ich ein fecker Ferge  
Auf Uri's grünem See  
Und trät' in meinem Harne  
Zum Tell, wo er verschied,  
Des Todten Haupt im Arme,  
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du eine Leiche,  
Der Aller Leben war;  
Dir trieft noch um das bleiche  
Gesicht dein graües Haar.

Tells Tod.

Hier steht, den du gerettet,  
Ein Kind wie Milch und Blut,  
Das Land, das du entfettet,  
Steht rings in Alpengluth.

„Die Kraft derselben Liebe,  
Die du dem Knaben trugst,  
Ward einst in dir zum Triebe,  
Daß du den Zwinghern schlugst.  
Nie schlummernd, nie erschrocken,  
War Netten stets dein Brauch,  
Wie in den braunen Locken,  
So in den grauen auch.

„Wärst du noch jung gewesen,  
Als du den Knaben singst  
Und wärst du dann genesen,  
Wie du nun untergingst,  
Wir hätten d'raus geschlossen  
Auf künst'ger Thaten Ruhm:  
Doch schön ist nach dem großen  
Das schlichte Helbenthum.

„Dir hat dein Ohr gestungen  
Vom Lob, das man dir bot:  
Doch ist zu ihm gedrungen  
Ein schwacher Ruf der Noth.  
Der ist ein Held der Freien,  
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,



Tells Tod.

Noch glüht, sich dem zu weihen,  
Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen  
Vom Werk des Jorns zurück,  
Im hülfereichen frommen  
Verließ dich erst dein Glück.  
Der Himmel hat dein Leben  
Nicht für ein Volk begehrt:  
Für dieses Kind gegeben,  
War ihm dein Opfer werth.

„Wo du den Vogt getroffen  
Mit deinem sichern Strahl,  
Dort steht ein Bethaus offen,  
Dem Strafgericht ein Mal;  
Doch hier, wo du gestorben,  
Dem Kind ein Heil zu sein,  
Hast du dir nur erworben  
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,  
Wie du dein Land befreit;  
Von großer Dichter Zungen  
Bernimmt's noch späte Zeit:  
Doch steigt am Schächen nieder  
Ein Hirt im Abendroth,  
Dann haltst im Felsthal wider  
Das Lied von deinem Tod.“

Ludwig Uhland.

Der Rosenkranz.



Der Rosenkranz.

In des Maies holden  
Tagen,  
In der Aue  
Blumenglanz

Edele Knappen sechten, jagen  
Um den werthen Rosenkranz;  
Wollen nicht mit leichtem Finger  
Blumen pflücken auf dem Plan,  
Wollen sie, als wackre Ringer,  
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,  
Die mit Staunen jeder sieht,  
Die in solcher Jugendfülle  
Heut zum ersten Male blüht.

Der Rosenkranz.

Volle Rosenzweig' umwancken  
Als ein Schattenhut ihr Haupt;  
Neben mit den Blüthenranken  
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter  
Zieht auf krankem Rosß daher,  
Senkt die Lanz' als müder Streiter,  
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;  
Dürre Wangen, graue Locken.  
Seiner Hand entfiel der Zaum,  
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,  
Wie erwacht aus bangem Traum:

„Seid gegrüßt auf diesen Auen,  
Schönste Jungfrau, edle Herrn!  
Dürfet nicht ob mir ergrauen,  
Eure Spiele schau' ich gern.  
Gerne möcht' ich für mein Leben  
Mit euch brechen einen Speer,  
Aber meine Arme beben,  
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,  
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,  
Panzer liegt mir noch am Leibe,  
Wie dem Drachen seine Haut.  
Auf dem Lande Kampf und Wunden,  
Auf dem Meere Wog' und Sturm;

13\*

Der Rosenkranz.

Ruhe hab' ich nie gefunden,  
Als ein Jahr im finstern Thurm.

„Weh, verlorne Tag' und Nächte!  
Minne hat mich nie beglickt;  
Nie hat dich, du rauhe Rechte,  
Weiche Frauenhand gedrückt.  
Denn noch war dem Erdbenthal  
Jene Blumenjungfrau fern,  
Die mir heut zum ersten Male  
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen!  
Lernen wollt' ich Saitenkunst,  
Minnelieder wollt' ich singen,  
Werbend um der Süßen Gunst;  
In des Maies holden Tagen,  
In der Aue Blumenglanz  
Wollt' ich freudig sechten, jagen  
Um den werthen Rosenkranz.

„Weh', zu früh bin ich geboren!  
Erst beginnt die gold'ne Zeit:  
Zorn und Meid hat sich verloren,  
Frühling ewig sich erneut:  
Sie in ihrer Rosenlaube  
Wird des Reiches Herrin sein.  
Ich muß hin zu Nacht und Staube,  
Auf mich fällt der Leichenstein.“

Der Rosenkranz.

Als der Alte dies gesprochen,  
Er die bleichen Lippen schloß;  
Seine Augen sind gebrochen,  
Sinken will er von dem Noß.  
Doch die edeln Knappen eilen,  
Legen ihn in's Grüne hin;  
Ach, kein Balsam kann ihn heilen,  
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget  
Aus der Blumenlaube Glanz,  
Traurig sich zum Greise neiget,  
Setzt ihm auf den Rosenkranz:  
„Sei des Maienfestes König  
(Keiner hat, was du, gethan),  
Ob es gleich dir frommet wenig,  
Blumenkranz dem todtten Mann!“

Ludwig Uhland.

Die Rache.

Die Rache.



er Knecht hat erstochen den edeln Herrn,  
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain  
Und den Leib versenket im tiefen Rhein;

Hat angelegt die Rüstung blank,  
Auf des Herren Kopf sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',  
Da stuzet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die güld'nen Sporen ihm gab,  
Da schlenbert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,  
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Ludwig Uhland.



Harald.

Harald.



Vor seinem Heergefolge ritt  
Der kühne Held Harald;  
Sie zogen in des Mondes Schein  
Durch einen wilden Wald.



Harald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',  
Die hoch im Winde wallt,  
Sie singen manches Siegeslied,  
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebliß?  
Was wiegt sich auf dem Baum?  
Was senket aus den Wolken sich  
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?  
Was singt so wonniglich?  
Was tanzet durch der Krieger Reih'n,  
Schwingt auf die Rosse sich?

Was kost' so sanft und küßt so süß  
Und hält so lind umfaßt?  
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Roß  
Und läßt nicht Ruh' noch Raß?

Es ist der Elfen leichte Schaar;  
Hier hilft kein Widerstand.  
Schon sind die Krieger all' dahin,  
Sind all' im Heenland:

Nur er, der Beste, blieb zurück,  
Der kühne Held Harald.  
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'  
In harten Stahl geschnallt.

Haralb.

All' seine Krieger sind entrückt,  
Da liegen Schwert und Schild,  
Die Kofse, leb'ig ihrer Herrn,  
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann'  
Der stolze Held Haralb,  
Er ritt allein im Mondenschein  
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen raucht es frisch und klar,  
Er springt vom Kofse schnell,  
Er schnallt vom Haupte sich den Helm  
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durst gestillt,  
Versagt ihm Arm und Bein;  
Er muß sich setzen auf den Fels,  
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein  
Schon manche hundert Jahr,  
Das Haupt gesenket auf die Brust,  
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,  
Wann Sturm erbraust im Wald,  
Dann greift er träumend nach dem Schwert  
Der alte Held Haralb.

Ludwig Uhland.

Johannes Ziska.



Johannes Ziska.

agend steht der  
blinde Führer

Ziska dort auf seinem Wagen,  
Mit der Donnerstimme herrschend,  
Wie die heiße Schlacht zu schlagen.

Steht ein Hauptmann ihm zur Linken  
Und ein anderer ihm zur Rechten,  
Schilbern ihm den Ort getreulich,  
Wo es gilt, den Kampf zu sechten.

Johannes Ziska.

Lager, Zahl und Zug der Feinde  
Melben sie, daß er befehle;  
Alles schaut er klar im Strahle  
Seiner lichten Feldherrnseele.

In den Tagen, eh' der Pfeilschuß  
Ihm geraubt das Augenlicht,  
Blickt' er scharf dem Vaterlande  
In's geliebte Angesicht;

All' die Wälder, Ström' und Buchten,  
Thalgewind' und Bergesrüden  
Eilt' er damals dem Gedächtniß  
Unauslöschlich einzudrücken.

Und der Genius der Rache  
Weiß im Finstern zu erspähen  
Jedes Grundstück, wo am besten  
Feindesleichen hinzusäen.

Dunkelt auch um Ziskas Körper  
Diese schimmerlose Nacht,  
Gängelt er doch mit dem Geiste  
Leicht sein wildes Kind, die Schlacht.

Hilben lenkt die Nacht des Leibes,  
Drüben Geistesnacht die Krieger;  
Noch in keiner Schlacht bezwungen,  
Bleibt auch heute Ziska Sieger.

Johannes Ziska.

Ha, wie lauscht dem Kampf der Blinde!  
Er erkennt im Sturm der Luft  
Jede Waffe an der Stimme,  
Wie herbei den Tod sie ruft.

Wildharmonisch seinem Ohre  
Kauscht das Ringen zweier Heere,  
Waffen, Schlachtruf, Ziskas Leiblieb  
Und im Hinsturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte  
Sigismunds hinüberfahren,  
All die sächsischen Geschwader  
Sammt den ungrischen Husaren.

Und dem wilden, blinden Ziska  
Geht im Heldenrausch der Ohren  
Doch die klare Feldherrnruhe  
Seines Geistes nie verloren.

Nikolaus Lenau.



Die Werbung.

ings im Kreise lauscht die Menge  
Värtiger Magyaren froh;  
Aus dem Kreise rauschen Klänge.  
Was ergreifen die mich so? —  
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,  
Nothgeglüht von Weinesgluth,  
Spielt da die Zigenerbande  
Und empört das Heldenblut.  
„Laß die Geige wilber singen!  
Wilber schlag' das Cymbal du!“

Ruft der Werber, und es klingen  
Seine Sporen hell dazu.  
Der Zigener hört's, und voller  
Wölft sein Mund der Pfeife Dampf;  
Lauter immer, immer toller  
Braus't der Instrumente Kampf,  
Braus't die alte Heldenweise,  
Die vor Zeiten wohl mit Macht  
Frische Knaben, welke Greise  
Hinzog in die Türkenschlacht.

Die Werbung.

Wie des Werbers Augen glühn!  
Und wie all' die Säbelnarben,  
Ehrenröslein, purpurfarben,  
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!  
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,  
Das sich oft im Blute wusch;  
Auf dem Czako, freudetrunken,  
Taumelt ihm der Federbusch.  
Aus der bunten Menge ragen  
Einen Jüngling, stark und hoch,  
Sieht der Werber mit Behagen:  
„Wärest du ein Reiter doch!“  
Ruft er aus mit licht'ren Augen;  
„Solcher Wuchs und solche Kraft  
Würden dem Husaren taugen;  
Komm' und trinke Brüderschaft!“  
Und es schwingt der Freudigrafsche  
Ihenem zu die volle Flasche.  
Doch der Jüngling hört es schweigend,  
In die Schatten der Gedanken,  
Die ihn bang und süß umranken,  
Still sein schönes Antlitz neigend.  
Ihn bewegt das edle Sehnen,  
Wie der Ahn' ein Held zu sein;  
Doch berieseln warme Thränen  
Seiner Wangen Rosenschein.  
Außer denen, die da rauschen  
In Musik, in Werberswort,  
Scheint er Klängen noch zu lauschen,

Die Werbung.

Hergeweht aus fernem Ort.  
„Komm' zurück in meine Arme!“  
Fleht sein Mütterlein so bang;  
Und die Braut in ihrem Harne  
Fleht: „O säume nimmer lang!“  
Und er sieht das Hüttchen trauern,  
Das ihn hegte mit den Seinen;  
Hört davor die Linde schauern  
Und den Bach vorüberweinen. —  
Pochst du lauter nach den Bahnen  
Kühner Thaten, junges Herz?  
Oder zieht das süße Mahnen  
Dich der Liebe heimathwärts?  
Also steht er unentschlossen,  
Während dort Geworb'ne schon  
Ziehn in's Feld auf stinken Rossen,  
Lustig mit Trommetenton.  
„Komm' in uns're Reiterchaaren!“  
Fällt der Werber jubelnd ein —  
„Schönes Leben des Husaren!  
Das ist Leben, das allein!“ —  
Jünglings Augen flammen heller,  
Seine Pulse jagen schneller. — —  
Plötzlich zeigt sich jezt im Kreise  
Eine finstere Gestalt,  
Diesen Ernstes, schreitet leise,  
Und beim Werber macht sie Halt.  
Und sie flüstert ihm so dringend  
Ein geheimes Wort in's Ohr,



Die Werbung.

Daß er, hoch den Säbel schwingend,  
Wie begeistert loht empor.  
Und der Dämon schwebt zur Bande,  
Facht den Eifer der Musik  
Mächtig an zum stärksten Brande  
Mit Gerann' und Geisterblick.  
Aus des Basses Sturmgewittern,  
Mit unendlich süßem Sehnen,  
Mit der Stimmen weichem Zittern  
Singen Geigen, Grabsirenen.  
Und der Finst're schwebt enteilend  
Durch der Lauscher dichte Reihe,  
Nur am Jüngling noch verweilend,  
Wie mit einem Blick der Weihe. —  
Bald im ungestümen Werben  
Wird der Liebe Klägelant,  
Wird das Bild der Heimath sterben!  
Arme Mutter! arme Braut! —  
In des Jünglings letztes Wanken  
Bricht des Werbers rauhes Zanken,  
Lacht des Werbers bitt'rer Hohn:  
„Bist wohl auch kein Heldensohn!  
Bist kein echter Ungarjunge!  
Feiges Herz, so fahre hin!“  
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —  
Zorn und Scham der Wange Glühn —  
Hin zum Werber, von der Rechten  
Schallt der Handschlag in den Klüften,  
Und er gürtet, kühn zum Fechten,

Die Werbung.

Schnell das Schwert sich um die Hüften. —  
Wie beim Sonnenuntergange  
Hier und dort am Saatfeld  
Still walbeinwärts schleicht das Wild,  
Also von der Ungarn Wange  
Flüchtet in den Bart hinab  
Still die schene Männerzähre.  
Ahnen sie des Jünglings Ehre?  
Ahnen sie sein frühes Grab?

Nikolaus Lenau.



14 \*

Johannes Kant.



Johannes Kant.

en kategorischen  
Imperativus fand,  
Das weiß ein  
jedes Kind,  
Immanuel Kant.

Dem kategorischen Imperativus tren,  
Zwang durch ihn wilbe Seelen  
zu frommer Ehen  
Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,  
Und Wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derfelb' ein Doctor Theologia war,  
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar.  
So saß er in Krakau auf dem Lehrersitz,  
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hit'  
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,  
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.

Johannes Kant.

Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant  
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.  
Er schloß die Blicke in'n Schrein, bestellt' sein Haus,  
Den Sessel nahm er und zog in die Fern' hinaus.  
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht  
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,  
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,  
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,  
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,  
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.  
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht  
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,  
Er hört nicht vor und hinter sich Trit und Trott,  
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.  
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Hof, zu Fuß,  
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;  
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,  
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.  
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Hof,  
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.  
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,  
Darin bei'm Groschen noch manch blanker Thaler war,  
Vom Halse löst er ab die güld'ne Kett',  
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;  
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht  
Das Messbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;  
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,  
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;  
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,

Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.  
 Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust  
 Und schüttelt sie mit berber Räuberlust.  
 „Gabst du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murrert,  
 „Trägst nichts versteckt im Stiefel oder im Gurt?“  
 Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“  
 Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.  
 Da stoßen sie ihn fort in den schwarzen Wald;  
 Er eilt, als wär' er zu Noth noch ohne Halt;  
 Doch fährt die Hand im Gehen wie im Traum  
 Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,  
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,  
 Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,  
 Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt  
 Der güldene Sparpfennig sich versteckt.  
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,  
 Mit all' dem Gold er die Heimath wohl erreicht,  
 Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,  
 Mit Freunden und Bettern sich recht gütlich thun.  
 Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief  
 Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:  
 „Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“  
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',  
 Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,  
 Er war allein der Lüge sich bewußt.  
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,  
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.  
 Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,  
 Die Räuber theilten dort noch immer den Schatz,

Johannes Kant.

Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,  
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.  
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt  
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.  
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,  
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!  
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“  
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,  
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,  
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;  
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:  
„Das hab' ich bösslich vor euch verlegnet, nehmt!“  
Den Räubern aber wird's wunderbarlich im Kopf,  
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;  
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,  
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.  
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,  
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,  
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollst —  
Du sollst nicht stehlen!“ Und vor der Hand voll Gold  
Aufspringen sie, dann werfen sich all' auf's Knie.  
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:  
Der reicht den Ventel und der die Kette dar,  
Ein Dritter bringt das Pferd gefattelt, gerüst't,  
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,  
Dann helfen sie ihm zu Ross mit willigem Dienst,  
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;

Johannes Kant.

Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Gut,  
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,  
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie befehrt.  
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:  
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!“  
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,  
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,  
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,  
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.  
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“  
So betet der Kant und giebt die Sporen dem Pferd.

Gustav Schwab.



Schelm von Bergen.



Schelm  
von Bergen.

~~~~~  
im Schloß zu
Düsseldorf am Rhein

Wird Mummenschanz gehalten ;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig ;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höflich und behendig.

Schelm von Bergen.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezückt.

Es jubelt die Fastnachtsgeßenschaar,
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drißes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen — “
Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen — “
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich — “
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begeh'r ich.“

Schelm von Bergen.

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
Das Weib nicht bezähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitze herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam. — Die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilget die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Gefelle!

„Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterkünstig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.“

So ward der Henker ein Edelmann,
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein;
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Heinrich Heine.

Belfazar.



Belfazar.

ie Mitternacht zeg näher schon,
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs
Schloß,
Da flacker's, da lärmt des
Königs Troß;

Dort oben in dem
Königsaal
Belfazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Gluth;
Im Wein erwuchs ihm fecker Muth.

Belsazar.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüftet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel golden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand;

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand,

Belfazar.

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und todtenslaß.

Die Knechteschaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belfazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.



Die Grenadiere.

Die Grenadiere.



Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie Beide die traurige Mähr',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapf're Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Die Grenadiere.

Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich mücht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“ —

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen!
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen!

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Kofse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schlügen.“

Heinrich Heine.

Die Heizelmännchen.

Die
Heizelmännchen.



Cie war zu Cöln es doch vordem
Mit Heizelmännchen so bequem!
Denn war man faul: ... man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich;
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärnten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpfen und trabten
Und putzten und schabten,

Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all' sein Tagewerk ... bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war.
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil':
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,

Die Heinzelmännchen.

Berappten
Und kappten,
Bisirten wie Falken
Und setzten die Balken.
Oy' sich's der Zimmermann versah,
Klapp, stand das ganze Haus schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth:
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben,
Und segten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod ... das neue vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell' und Bursche lag in Ruh',
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein in die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind
Wie die Mühl' im Wind.

Die Heiuzelmännchen.

Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten,
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
Thut der Gesell' die Augen auf,
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Ginst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpfen sie frisch
In den Schneidertisch
Und schnitten und rücten
Und nähten und stücten
Und fasten
Und pasten
Und strichen und gukten
Und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin in nächster Nacht.
Die Heiuzelmännchen kommen sacht;

15*

Die Heizermännchen.

Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien.
Sie springt hinter auf den Schall
Mit Licht: Husch husch husch husch verschwinden all'!

O weh', nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort.
Man kann nicht mehr wie sonst dann ruh'n,
Man muß nun Alles selber thun!
Ein Jeder muß sein
Selbst fleißig sein,
Und tragen und schaben
Und reimen und traben
Und schmiegen
Und bügeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

August Kopisch.





Das Krähen.

Ein Grobschmied
hatt' ein
Töchterlein,
Das konnte nicht
schöner und feiner
sein.
Da kam der
Hans den einen
Tag,
Ein Bursche,
wie's viele geben
mag:
Der warb um
die Tochter: sie
war ihm gut;

Doch hatte der Vater nicht gleichen Muth
Und sagte: „Er hat nicht Gut und Geld
Und will doch freien in dieser Welt?“ —
Da sprach der Bursch: „Geld, Gut ist Dunst,
Viel besser ist eine gute Kunst!“ —

Das Krähcn.

„Was kann er für eine? ich will doch sehn!“ —
Da sprach der Bursche: „Kann gut krähen!“ —
Da lachten Mutter und Töchterlein,
Der alte Schmied auch hinterdrein,
Und sprach: „So zeig' er, wie er's kann;“
Da fing der Bursche zu krähen an:
„Kikeriküh! und kikeriküh!“
Recht wie ein Hahn und sonder Müß'.
Der Alte sprach: „Ein Spaß ist das;
Doch sag' er an, was hilft so was?“ —
„Gar viel,“ begann der junge Mann:
„Nur sag' er, bin ich sein Eidam dann,
Wenn ich dahier auf seinen Sand
Ein Schloß hinschaff' und Gartenland
Und wird das Andre rings bestellt
Zu einem schönen Weizenfeld?“ —
„Ja,“ sagte der Schmied: „schaffst du den Sand,
Den ich nicht mag, zum Gartenland,
Und baust ein schönes Schloß darauf,
So nimm das Andre dazu in Kauf!“ —
„Topp! Eltern! und topp! Töchterlein!
Das Schloß, das Feld, die Braut sind mein!“ —
— Da sahen sich die Leute an;
Doch es begann der junge Mann
Nun allerlei Brimborium —
Und sah sich unterweilen um.
Nun wußte Niemand, wie's geschah:
Auf einmal stand ein Teufel da!
Und dem verschrieb sich Hans mit Blut.

Das Krähen.

— Hm! denkt der Schmied, das wird nicht gut!
— Im Pakt versprach der Teufel: den Zaun,
Das Feld, den Garten, das Schloß zu bau'n,
Darin den reichsten, schönsten Schatz
Und rings umher einen lust'gen Platz:
Doch Alles am selben Abend spat,
Noch vor der ersten Hahnenkratz;
Doch, würd' er nicht fertig und fehlt' ein Stein,
Sollt' Hansens Seele gerettet sein!
Er sollte da wohnen, wie's ihm gefiel,
Und manchen seiner Tage viel! —
— Nun ging die Teufelsarbeit los:
Die Angst der Mutter, der Braut war groß.
Der Grobschmied sprach: „welsch' dummer Streich!
Der Teufel schafft das freilich gleich!“ —
Ganz lustig ist allein der Hans
Und freut sich an der Geister Tanz:
Die schleppen herzu, ohn' Raft und Ruh':
Es wächst da Alles in einem Nu!
Flint klappert der Zaun zusammen sich,
Gras, Kraut und Baum sprießt wunderlich:
Und Vögel singen und Schwäne ziehn
Auf den rings umirrenden Wassern hin.
Nun steigt der Palast, das schönste Haus
Auf dem schönsten Platz vom Boden heraus.
Der Keller, die Küche, die Treppe jetzt,
Der zweite Stock wird aufgesetzt,
Der dritte nun, nun kommt das Dach.
Hausrath und Schatz füllt jedes Gemach.

Das Krähen.

Das Dach wächst höher . . . o Angst, o Pein!
Es fehlt bald nur der letzte Stein!
O Hans, o Hans, nun holt er den,
Und noch will hier kein Hahn nicht krähen!
Da lacht der Hans und ohne Müß'
Kräht er beherzt sein Kikerikü! —
Da sah der Teufel ihn höhnißch an:
„Das gilt hier nicht; du bist kein Hahn!“ —
„— So hör doch Teufel!“ — Kikerikü!
Erschallt's im ganzen Dorfe hie,
Ja, selbst auf dem Thurm der Wetterbahn
Fängt lustig mit zu krähen an.
Da wirft der Teufel hin den Stein
Und ruft: „Verdammte Klünstelei'n!
Aus ist der Pakt, das Schloß ist dein!
Nun macht euch lustig und zieht hinein!“ —
Da fährt der Teufel zum untersten Grund
Und prügelt vor Wuth den Höllehund. —
Der Grobschmied gibt dem jungen Mann
Sein Töchterchen: weil er krähen kann. —
Zwar fehlt am Palaste der letzte Stein,
Und setzt man noch so oft ihn ein,
Er fällt herunter und fällt sich klein;
Doch macht's den Leuten keine Pein —
Und auf der Hochzeit sangen sie,
Dem Teufel zur Schur, nur: „kikerikü!“
Im ganzen Haus hin: „kikerikü!“
Im Keller: „kikri!“ in der Küche: „kikri!“
Auf Treppen und Fluren nur: „kikerikü!“

Das Krähen.

In allen Gemächern: „kikiferikih!“
Beim Essen und Trinken nur: „kiferikih!“
Drei Tag' und Nächte: „kikiferikih!“
Auf Tischen und Bänken: „kikiferikih!“
Dem Teufel zur Schur nur: „kiferiki — h!“

August Kopisch.

Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.



Kaiser
Rudolph's Ritt
zum Grabe.

~~~~~  
auf der Burg  
zu Germersheim,

Stark am Geiste, am Leibe schwach,  
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,  
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister  
Aerzte, sagt mir ohne Fagen,  
Wann aus dem zerbroch'nen Leib  
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

Und die Meister sprechen: „Herr!  
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf! nach Speier! auf! nach Speier!“  
Ruft er, als das Spiel geendet,  
„Wo so mancher deutsche Held  
Liegt begraben, sei's vollendet!“

„Blas die Hörner! bringt das Roß,  
Das mich oft zur Schlacht getragen!“  
Zaubernd stehn die Diener all,  
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“  
Spricht er, „trage, treuer Freund,  
Setz den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,  
Als der Greis auf hohem Rosse,  
Rechts und links ein Kapellan,  
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'  
Vor ihm ihre Nester nieder,  
Vögel, die in ihrer Hut,  
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

Mancher eilt des Weg's daher,  
Der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild  
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust  
Spricht der Greis mit jenen Zweien;  
Lächelnd blickt sein Angesicht,  
Als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier  
Hört man dumpf die Glocken schallen;  
Ritter, Bürger, zarte Frau'n  
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal  
Ist er rasch noch eingetreten;  
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl,  
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“  
Spricht er dann mit bleichem Munde.  
Drauf verjüngt sich sein Gesicht  
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal  
Hell von überird'schem Lichte,  
Und entschlämmt sich der Held,  
Himmelsruth' im Angesichte.

Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe.

Glocken dürfen's nicht verkünden,  
Boten nicht zur Leiche bieten,  
Alle Herzen längs des Rheins  
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,  
Schwarz, unzähligen Gewimmels ;  
Der empfing des Helden Leib,  
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinius Kerner.

Arnold Struthan von Winkelried.



Arnold Struthan  
von  
Winkelried.

~~~~~  
im Harst
von Unterwalden,

da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über Alle,
die selbst gewaltig sind ;
Schön steht er, wie der Engel
des Herrn vor Edens Auen ;
Fenster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gelt' ihm nicht der Streit ;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhrein und Ruggußer, nie Schlachttrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll.

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl
In Thränen für ihn betend Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem nimmt.

Arnold Struthan von Winkelried.

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolfenbunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzelter Fechterkunst;
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt in tiefstem Herzen war dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch' Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

— Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepries'nen
Sagen

Des Landes Angst und Plage, den Lindwurm hat erschlagen;
Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Mülli schwur,
Dort wo am tiefen Wasser auf heil'ger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Berggismeinicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So wendet sich Herr Struthan zu seinem treuen Volke,
Und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels Wolke,
Und schmolz aus seiner Seele, wie Del im Flammenfuß,
Der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.

Arnold Struthan von Wintefried.

Ihm ist, als schaut' er laufend verschwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum,
Sieg thront auf seiner Stirne, das Heldenauge glüht,
Wie an dem ersten Morgen die Sonne Gluth gesprüht.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrenge und hieberbe, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder: will euch 'ne Gasse machen!“
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentöbters Kind in gräßlicher Geberde
Und unter dem Helben lebend erjauchzt die Schweizer-Erde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschloß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenhäfte:
So drückt er seinen Arm voll Tod, o Lieb' voll Todeslust!
Drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchsend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutter-schmerz, o Haide!
Doch wilder bebt dir, Desreich, das Herz im Eisenkleide!

Balladentanz.

16

Arnold Struthan von Wintelried.

Wie wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummelt,
In tiefen Odenzügen des Lebens Mund verstummt:
Dann plötzlich durch die Finster fährt der Wetterschein,
So brennt mit einem Schläge der ganze Tannenhain;

Also zerfleucht, wie Höhrrauch, Zweifel, Angst und Wahn
Und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
Und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —

Ein Augenblick Erstaunen; der Schlachtendonner schwieg;
Da schrein aus einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!“
Und ob den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnolds-Brücke, auf, durch die Struthans-Gasse!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!

Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
Sich regt die Staubende-Brücke; wohl schwankt und dröhnt der
Wogen;
Wohl donnert's aus der Tiefe; Dampfswolken heben sich;
Doch sicher trägt die Brücke zum schönen Wälschland dich.

Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
Kaum, daß er uns verkündet den süßen Friedebegruß,
Mit all' den holden Farben alsbalde sterben muß.

August Follen.

Die goldne Hochzeit.



„Brechet auf den Fesselschacht,
Der geruht hat lang’;
Zieht hervor aus seiner Nacht
Gold’nen Ueberschwang!
Sprenget auf den Grubengang,
Daß die Wunderpracht,
Die er längst in sich verschlang,
Sei an’s Licht gebracht!

„Höret ihr, wie auf den Höh’n
Zither spielt der Geist,
Wie uns lockend sein Getön
Hier zur Bergwand weist?

16*

Die goldne Hochzeit.

Mühret Arm' und Waffen dreist,
Wühlet mit Gedröhn,
Bis der Fund, den er verheißt,
Daliegt goldenschön!“

Und die Schaar der Knappen bringt
Sonder Zeitverlust
Schaufel, Karst und Hack' und schwingt
Sie mit Macht und Lust,
Bis ihr Fleiß den tauben Wust
Des Gesteins bezwingt
Und entgegen Erzgekrust
Ihren Streichen springt.

Aber aus dem offenen Spalt,
Was man sich verspricht,
Zieht man jetzt den Reichgehalt
Schweren Golbes nicht;
Stannend aus der Nacht an's Licht
Zieht man die Gestalt
Eines Ringlings, von Gesicht
Schön, doch todeskalt.

Und da liegt er, jung und zart
Wie ein Lilienreis;
Ihn bewundernd, steht geschaart
Rings ein weiter Kreis.
Recht als ob zu Gottes Preis
Er sei aufbewahrt,

Die goldne Hochzeit.

Liegt er da, geschmückt mit Fleiß
Wie nach Bräut'gams Art.

Gold ist seiner Schuhe Rand,
Goldstoff wunderklar
Wirkt sein schlichtes Leibgewand
Ihm zum Festaltar;
Goldnen schlingt der Ringe Paar
Sich um jede Hand,
Und um sein schon gold'nes Haar
Spielt ein gold'nes Band.

Kann die Erd' im stillen Raum,
Wo sie Wunder thut,
Wandeln so in gold'nen Traum
Staub, Gebein und Blut?
Selbst der Strauß, der ihm geruht
An des Busens Saum,
Blüht verwandelt wohlbehut
Dort als gold'ner Baum.

Wer sagt an, wie lang' es mag
Sein, daß er verscholl?
Schlaget eure Chronik nach,
Die es wissen soll!
Seht da steht: „Im Berggeroll
Heut' ein Knapp' erlag.“ —
Heut'? Ja, fünfzig Jahre voll
Zählt's bis heutt' zum Tag.

Die goldne Hochzeit.

Niemand mehr, der ihn gekannt,
Der befreund't ihm war,
Dem er Bruder war genannt
Oder Liebster gar?
Hätt' umsonst ihn wunderbar
Uns der Geist gesandt?
Halt, hier stellt sich Eines dar,
Dem er ist verwandt.

Durch den Strom der Menge bricht,
Die mit Staunen weicht,
Eine Greisin; stört sie nicht,
Wie sie näher schleicht!
Die, wie sie den Platz erreicht,
Thränend ihr Gesicht
Zu dem Jüngling niederneigt,
Dann es hebt und spricht:

„Nein! Ob schweigen auch der Mund
Eurer Bücher mag,
Eine treue Todeskünd'
Ist ihm blieben nach;
Treu wie er bewahret lag
In des Felsen Schlund,
Lag er auch bis diesen Tag
Mir in Herzens Grund.

„Die ihr mich von Haupt und Haar
Zitternd und ergraut

Die goldne Hochzeit.

Sehet, heut' vor fünfzig Jahr
War ich eine Braut.
Er hier, den ihr vor mir schaut
Liegen goldenklar,
Sollt' als Bräut' gam mir vertraut
Werden am Altar.

„Wartend stand das Brautgemach
Auf den Bräutigam,
Als mit ihm die Bergschlucht brach,
Ihn hinunter nahm.
Nicht einmal zu Ohren kam
Mir sein letztes Ach,
Statt des Bräut'gams kam der Gram
Zu mir tausendfach.

„Fünfundzwanzig Jahr' ist viel,
Wer sie zählt wie ich;
Langsam zählt' ich, bis zum Ziel
Fünfundzwanzig schlich.
Als das Haar schon silberlich
Um die Stirne fiel,
Fand die Silberhochzeit mich
Ohne Tanz und Spiel.

„Fünfundzwanzig noch einmal
Gingen mir vorbei,
Daß ich heut', gebückt und taub,
Goldhochzeit'rin sei.

Die goldne Hochzeit.

Welche Wunderzauberei
Bringt an Tages Strahl
Mir zur Goldhochzeit herbei
Goldnen den Gemahl?

„Aber, weh, darf ich mich nah
Dir mit Liebfosung?
Du bist schimmernd angethan,
Goldnen, schön und jung.
Varg dich Grabes Dämmerung
Vor der Zeiten Zahn?
Doch mich traf Verwitterung
Auf des Lebens Bahn.

„Himmelsmächte, deren Schluß
Aus des Todes Reich
Ihn zu hochzeitlichem Gruß
Sendet schimmerreich,
Ach, was hilft's, wenn todesbleich
Ich ihm bleiben muß,
Braut dem Bräutigam nicht gleich
Wird im Liebestuß!“

Also ruft sie, schweigt und blickt
Sich dem Jüngling nah,
Auf die friische Lippe drückt
Sie die welke, ha!
Oh' sie weiß, wie ihr geschah,
Hat es sie durchzücht,

Die goldne Hochzeit.

Schön verwandelt steht sie da,
Jugendlich geschmückt.

Leuchtend wie ihr Junggesell,
Selbst ein Jungfraumbild,
Steht sie da, 'ihr Aug' ein Quell,
Der von Feuer quillt.
Ihrer Wange Rose schwillt ;
Und der Locken Well',
Weil's der gold'nen Hochzeit gilt,
Wallet goldenhell.

Also steht sie dort und hebt
Sanft den Blick auf ihn,
Und ein täuschend Lächeln webt
Flüchtig über ihn ;
Wie sie so sieht lächeln ihn,
Schrickt sie auf und bebt,
Ihre Leiche sinkt auf ihn,
Ihre Seel' entschwebt.

Die bewegte Meng' umkreist
Still das ruh'nde Paar,
Das, an Jahren hochergreift,
Jung gestorben war.
Fern herüber hell und klar
Zither spielt der Geist
Ueber der erstauten Schaar,
Die sein Wunder preist.

Friedrich Rückert.

Befraßte Ungenügsamkeit.

Befraßte Ungenügsamkeit.



war das Kloster Grabow im Lande Uesedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei,
Den Mönchen in dem Kloster jährlich zwei Fische herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Befrahte Ungenügsamkeit.

Der and're schwamm von dammen, bis auf das and're Jahr,
Da brachte er einen neuen Gefellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei!
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen d'ran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher;
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Friedrich Müdert.

Der Tod des Führers.

Der Tod des Führers.



on den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Mast!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todtenwetter! — Zieht die Hütte!

Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! Denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schamm!"

Und die deutschen Ackerleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das nied're Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hierher;

Der aus leichten Tannensbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;

Der Tod des Führers.

Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todt's Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!“

„Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unfres Weges Feuerhülle
Sei das Licht, das ewig brennt!“

„Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Zieh — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.“

Der Tod des Führers.

„Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegang'nen Spur!“
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlass'ne Schaar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schau'n bekommen
Nach den fernem Uferhö'h'n,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! Laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!“
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Grellen Schrei's die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflegt.

Ferd. Freiligrath.



Der Blumen Rache.

Der Blumen Rache.



uf des Lagers
weichem Kissen
Ruht die
Jungfrau,
schlafbefangen,

Tiefgefenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsensuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheidt die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Espelt es und rauscht es lüstern.

Der Blumen Haube.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen d'rin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter festen Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiter.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds gold'ner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwerbewaffnet seine Jäger.

Der Blumen Rache.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise ;
Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise :

„Mädchen, Mädchen ! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen !

„O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten ;

„Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend ;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

„Hell umfloß uns Thau und Regen ;
Jetzt umfließt uns trüb'ge Lache ;
Wir verblüh'n, doch eh' wir sterben,
Mädchen ! trifft dich unsre Rache !“

Der Blumen Rache.

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlaf'nen nieder,
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Rehrt das leise Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen;
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düste wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funfeln
Das Gemach; die Geister weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern, —
Blumenduft hat sie getödtet!

Ferdinand Freiligrath.

Rebo.



Rebo.

Auf Jordans
grünen Borden,
Da weilte Jakobs
Samen,
Da feierten die
Horben,
Die von Mizraim
kamen,

Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Mast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.

Und auf den Decken reinlich,
 Da lagen buntgeschaart
 Die Männer, schlank und bräunlich,
 Mit schwarzelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
 Von Leinen aufgestellt,
 Und in der Zelte Mitten
 Hob sich des Stiftes Zelt.
 Da schützten grüne Sträucher
 Sie vor der Gluth der Sonnen:
 Da füllten sie die Schläuche
 Am kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
 Die staubigen, mit Oele;
 Da sriegelten die Treiber
 Die dampfenden Kameele;
 Da ruhte wiederläuend
 Im Grafe Heerd' an Heerde;
 Da flogen wild und scheuend
 Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
 Und hoben fromm die Hände,
 Daß ihnen bald beschieden
 Der langen Wallfahrt Ende;
 Da schärften sie die Schneide
 Des Schwerts mit kräft'ger Hand,

Heb.

Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer sähien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sah'n sie es oft im Geißt;
Jetzt sehn sie's vor sich liegen
Das Land, wo Milch und Honig fließt.

Im Thal ruhn die Nomaden
Und jauchzen: „Kanaan!“ —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweisse Focken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Moses Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht
Und, daß er Alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Rebe.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reist ;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift ;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann ;
Da sunfelt Judas Erbe
Von Berseba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen,
Jetzt ist der Tod mir recht !
Süßelnd, mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht !“
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein,
Wo sich die Wolken färben
Im Morgenjonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Fluß und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Ferdinand Freiligrath.

Schön-Rohtraut.



Schön-Rohtraut.

Sie heißt König Ringangs
Töchterlein?
Rohtraut,
Schön-Rohtraut.

Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.

O, daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,

Schön-Rohtraut.

Mit Rohtraut zu jagen.
O, daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küisset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und wüßtest du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

Eduard Mörike.

Die Geister am Mummelsee.

Die Geister am Mummelsee.



om Berge
was kommt
dort um
Mitternacht
spät

Mit Fackeln so prächtig
herunter?

Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.

O nein!

So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehst, ist Todtengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen;
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geister nur sind's, die ihn tragen.

Ach wohl!

Sie singen so traurig und hohl.

Die Geister am Mummelsee.

Sie schweben hernieder in's Mummelseethal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie schwirren in leisen Gebeten.

O schau'!

Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünpiegelnde Thor;
Gieb Licht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.

Hörst du?

Sie singen ihn unten zur Ruh'!

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glüh'n!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es gießen die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher.

Nur still!

Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Mohr, und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!

Davon!

Sie wittern, sie haschen mich schon!

Eduard Mörike.

Die nächtliche Heerschau.

Die nächtliche Heerschau.



Nachts um die zwölfte Stunde
Berläßt der Tambour sein Grab,
Nacht mit der Trommel die Kunde,
Geht ernstig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todtten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,



Die nächtliche Heerschau.

Und die der Nilsschlamm decket
Und der arabische Sand:
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todtten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Die nächtliche Heerschau.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellst den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschall' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Felbherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Munde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich“ ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!“ —

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todt' Cäsar hält.

Joh. Christian von Zedlitz.

Die Eichenfaat.



Wie waren die Mönche zu Dünwalb
so klug!
Sie suchten in den Briefen und
fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter
Schrift
Sahen sie von mancher blökenden
Trift.

Sie zeigten auch dem Junker
zu Schleich ein
Im kräusen Stile guten
Klosterlateins:
Des Klosters seien,
wie da geschrieben stand,

Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Die Eichenfaat.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dinge so manche Tagesfahrt,
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann.
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß,
Er dacht': Ich will bezahlen das Flügengeschmeiß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals Euer war;
Doch weil ich ungewungen Euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat!“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein:
Den Vergleich verbriesten die Schöffen fein,
Ihn bestärkten Beide mit heil'gem Schwur.
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgeh'n,
Den Himmel um Gebeihen der Saaten zu seh'n.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

Die Eichenfaat.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach in der That! —
Wie sind wir betrogen! — es ist Eichelsaat.“

„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.“

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Eschast,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter sürmte die Zeit im Eaus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh'
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst,
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Karl Simrod.

Der Knab' im Walde.



Der
Knab' im Walde.

Der Knabe ritt
hinaus in's
Feld:
Ade, Herzliebste
mein!
Wenn wiederum
das Frühlroth
glänzt,
Dann will ich bei
dir sein.

Er ritt und sang aus voller Brust
Wohl in den frischen Morgen
Ein Lied von Lieb' und Lust.

Und als er kam zum grünen Wald,
Wo roth die Röslein stehn,
Da stellt sich grüßend vor sein Roß
Die Waldfrau wunderschön;

18*

Der Knab' im Walde.

Wie Mondlicht war ihr Aug' so hold,
Ihre Wangen wie zwei Rosen,
Ihr Haar wie Morgengold.

„Halt' an! halt' an, du schöner Knab',
Wo reit'st du denn hinaus?
Zäum' ab dein schlankes Roß und bleib'
Im grünen Blätterhaus.
Im Lindenwipfel rauscht die Lust,
Da läßt sich's kosen und küssen,
Waldblümlein geben Duft.“

Der Knabe sprach: „Laß ab von mir,
Mir ziemt nicht Kost noch Ruh';
Ich hab' daheim ein süßes Lieb,
So hold und schön wie du.
Und morgen geh' ich bei ihr ein,
Da woll'n wir tanzen und springen,
Und Hochzeit soll es sein.“

„Und hast du daheim ein süßes Lieb,
So hold und schön wie ich,
So soll es nimmer dich umfahn,
Soll weinen bitterlich.“
Die Waldfrau sprach's und schwang das Band,
Das sie im Haar getragen,
Mit ihrer schneeweißen Hand.

Der Knab' im Walde.

Da bäumte des Knaben weißes Ross
Und warf ihn auf den Grund,
In hellen Bächen stieß sein Blut,
Er wurde bleich zur Stund'.
Waldböglein mit dem Ringlein roth
Sang: Leide, Leide, Leide
Wohl um des Knaben Tod.

Und als des Morgens der Buhle nicht kam
Zu seines Liebchens Haus,
Da ward dem Mädchen gar so bang,
Es ging zum Wald hinaus.
Die Blümlin blickten traurig all',
Die Böglein auf den Zweigen
Sangen mit leisem Schall.

Und als sie kam zum Lindenbaum,
Wo roth die Röslein stehn,
Da fand sie unter den Röslein roth
Den Knaben bleich und schön;
Sie beugte wohl zum Buhlen sich
Und küßt' ihn auf die Lippen
Und weinte bitterlich.

Emanuel Geibel.



Deutscher
Brauch.

ur Gruft sank
Kaiser Friedrich.
Gott geb' ihm
sanfte Ruh'!
Max faßt sein
gülden Scepter;
ei, Sonnenaar,
Glück zu!
Zu Worms nun
hielt er
Reichstag;
auf! Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern,
daß Recht und Licht gedeih'!

Einft in dem dumpfen Rathsaal sprang May empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinem Narren: „Freund Kunze, komm' mit mir!“

Deutscher Brauch.

Den Treuen liebt' er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch Einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüß' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplat sah sie ein stattlich Haus.
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt Eure Augen schnell!
Denn, traum, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

„Französisch ist's; Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken und anders sehen als fügen,
Die groß in allem Kleinen und klein in großen Dingen.“

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus;
Mit Schnörkelzügen zierlich, in blankem Goldbeschein
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's kiefet! — Auf, Deutscher, kühn
und werth,
Hier harret ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Knecht.“

Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
hängt bald ein Edelknabe der Habsburg Wappenbild;

Deutscher Brauch.

Und mit dem Frühroth harrete auf sand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Sieges Schwert, hell und leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!“ er sprach's und stand verklärt,
Wie Sanct Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt Euch mir ergeben als letzter Müdenknecht,
Wohlan! Ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!“
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter
werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie Euer Schwert!“

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
Baucht auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen,“ so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gib unserm Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus gold'nen Eutern, so labend, klar und frisch.
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Deutscher Brauch.

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flamm't sein Blut:
„Heil Mäx dir, edler Deutscher, so wieder und so gut!“
„Hoho!“ rief Kunz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!“

Wie Schilder klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten gegenüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

Anastäus Grün.

Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Nächtliche Erscheinung zu Speier.



„Wach' auf!“ erklingt's in des Schiffers Traum,
„Wach' auf, du Wächter am Strome!“
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und Zwölfe schlägt es vom Dome.
Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige, hohe Gestalten nah'n,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben;
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit;
So steigen sie all' in den Rachen.

Er sieht sie mit Stämmen, mit Schrecken an,
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande;
Kaimm brauchst er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da sind'st du den Lohn.“
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.



Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,
Wo sich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome;
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es Zwölfe vom Dome.
„Hol' über!“ ruft es vom andern Strand,
„Hol' über!“ Da stößt er den Kahn vom Land
In stiller banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstere Schaar,
Die schwebend den Rachen besteiget;
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch jeder der Dunkeln schweiget,
Und als sie gelandet zu Speier am Strand,
Giebt jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

Dem unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammtgebilde;

Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühete;
Er hält in den Händen das lohnende Geld,
D'rauf glücken aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden stillen Gedanken;
Da riefen sie drüben um einen Kahn;
Das waren die flüchtigen Franken:
Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremblings Macht;
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbände
Und haltet in der wilden, breitägigen Schlacht
Dem geängsteten Vaterlande:
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden und Schmach und Tyrannei!
Denn es thut noth des Wachens.

Wolfgang Müller.

Witber.

Witber.



von des Rheines Heimathstrand
Zog in's gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon, schlecht und recht
Witber, ein deutscher Lanzenknecht.
Durch Palästinas Berg' und Thale
Ward's Manchem heiß in Sonnenstrahle.
Die Rüstung, die der Hefe trug,
Drückt' ihn und seinen Gaul genug;
Da dacht' er an den grünen Rhein
Und seinen kühlen gold'nen Wein.
Und wie er dachte, wie er träumte,

Wit her.

Kam's, daß er hinter dem Zuge säumte.
Er sprach: „Die Hitze brüht zu sehr,
Zur Nachtzeit hol' ich ein das Heer.“
Und legte sich in die hohe Heide,
Das Pferd erlabt' sich auf der Weide.
Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
Da störet ihn ein furchtbar Brüllen,
Und sieh, es stürzt ein mächtig Thier
Auf's Höhlein aus dem Waldbrevier.
Der wackre Deutsche war nicht faul,
Er liebte seinen treuen Gaul,
War gleich bereit mit Schild und Schwert
Zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum sieht das Thier den fecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da steht er wehn die langen Mähnen,
Dazwischen den weiten Rachen gähnen;
Die Augen blitzen wie Feuer hell,
Der Leib ist stark, die Füße schnell;
Es springt an den Schild mit der Krallentage.
„Ei,“ rief der Knecht, „verfluchte Katze!“
Und rüftig spaltet er sogleich
Des Thieres Haupt mit einem Streich.
Voll Schmerzen brüllt's zum letzten Mal,
Und röchelnd stürzt es dann zu Thal.
Der Deutsche sieht's mit kaltem Blut,
Da scheint der Pelz ihm gar so gut,
Er trennt ihn sauber mit dem Schwert
Und legt ihn hinten auf das Pferd.

Wit her.

Der Abend kam indeß heran,
Und weiter zog der deutsche Mann.
So kam er in ein Dorf geritten,
Da riefen die Leute aus den Hütten
Und staunten an die zottige Haut,
Riefen ihm zu und jubelten laut,
Sagten, nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.
Als er die Männer höret sagen,
Daß er der Thiere König erschlagen,
Von dessen Muth und wilder Stärke
Man ihm erzählt viel Wunderwerke,
Da wendet sich der Knecht fürbaß,
Der längst den harten Strauß vergaß,
Besieht die Haut sich für und für:
„Eine gelbe Kacke schien es mir.
Längst hätt' ich gern den Leu gesehn,
Nun ist's mir schier im Traume gesehn,
Daß ich gar einen hab' erschlagen!“ —
Und ritt voran mit gutem Behagen.

Wolfgang Müller.

Petrus.

Petrus.

Domine, quo vadis?
Venio iterum crucifigi.



eil verstoßt der Jude Simon
Roma's Götter hat geschmähet,
Weil verboten's Bnd er sisset, Zwietracht in die Geister sät,
Weil er einen Missethäter aller Reiche König glaubt:
Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt."

Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker,
Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich
stärker;

Balladenkranz.

19

Petrus.

Morgen wird das Wort erfüllt, das der Herr prophetisch sprach:
„Fremde Hand wird einst dich gürtet; Simon, folge dann mir nach!“

Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Kiegel ächzt die
Feile,
Und die alte Pforte weicht vor dem eingeklemmten Beile —
Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagniß seinem toll'n Wüthen Hohn.

Freunde sind's, die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
Daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Diesmal, ach, kein Engel naht —
Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eig'ne Hand die That.

Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den
Thüren,
Stärker doch der Wein von Chios, den die Dreie mit sich führen!
Mächtig sind des Kerkers Kiegel, doch dem Eifer allzuschwach, —
Schau', mit stolzverklärten Blicken stehn die Drei schon im Gemach.

„Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt auf's Neue.
Hier nur droht der Tod dir; auf denn! gürt' deine Leiden, stieh!
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli.“

Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Fesseln nannte,
Der so eben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
Ja, er giebt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum,
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

Petrus.

Eilends zu der Pforte lenken nun die Vier die leisen Schritte, —
Unter'm Thore kurzer Abschied, Bruderfuß nach Christensitte.
Jene kehren zu den Thren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

Auf der Gräberstraße zieht er, Wege weisend stehn die Sterne,
Nero's gold'nes Haus verbänmert schon in nächtlich blauer Ferne, —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein Andern auf dem schmalen Weg daher.

Und es graust dem Alten, seitwärts biegt er aus mit schwankem
Fuße,
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem
Grüße, —
Grüßend schaut ihm der in's Antlitz, daß der Sternlanz auf ihn
fällt: —
„Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht
verhält?“

Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes
Tropfen,
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen.
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
Sind von eines stillen Grames Regenvolken mild umronnen,
Fest nun ruh'n sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du
nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergeßner Pflicht.

Petrus.

Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden!
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh',
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin
gehst du?“

Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt, —
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich
kreuz'gen wird!“

Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod
geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurück gewendet, über Hellas graut es schon,
Nero's gold'nes Haus erglänzet bald als gold'ner Sonnenthron.

Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,
Doch ein selig-sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfried Kinkel.

Andreas Hofer.

Andreas Hofer.



In Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Hielberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!“

Andreas Hofer.

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknien :
Er sprach: „Das thut' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich tritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz!
Mit ihm das Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun so trifft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

Julius Moser.



Heinrich der Vogler.



Heinrich
der Vogler.

Der Heinrich
sitzt am
Vogelherd

Recht froh und wohlgenuth ;
Aus tausend Perlen blinkt und blüht
Der Morgensonne Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au' —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's? Heut giebt's 'nen guten Fang!“
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar.
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterchaar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!

„Ei nun! — Was giebt's?“ — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr Herrn? sagt an!“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“ —

Dies rufend knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist deutschen Reiches Will!“

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt.“ —

Joh. Nepomuk Vogl.

Das weiße Sachsenros.



Das weiße Sachsenros.

Es jagt der Sturm im grünen Wald,
Er reitet und zwingt der Eichen Wucht,
Die alte Weser muß ihre Wellen
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'cher Mann, gar mild' und still,
Verlassen irrt im fremden Land ;
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,
Doch löscht ihm nichts des Auges Flammen.
Da steht ein Hüttlein an dem Strand: —
„Halloh, ein Fremder Obdach will!“

Das weiße Sachsenroß.

Ein Sachse hoch, mit stolzem Blick,
Sieht lang und fremd den Franken an:
„Kommst du, um Gastfreundschaft zu bitten,
So bist du sicher in Sachsenhütten.“
Da trat den Herd der Franke an,
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie sitzen erst am heil'gen Herd,
Sie sehen schweigend einander an,
Und stumm bewundert immer wieder
Ein Jeder des Andern Heldenglieder;
Da hebt zuletzt der Franke an:
„Bei Gott, wir sind einander werth!

„Wenn solcher Viel' das Sachsenland
Zum Kampf ob unsern König stellt,
So möchte Karol bitter klagen,
Daß Sach' und Frank' noch Schlachten schlagen.“
Da führt der Sachse ihn an der Hand
Hinaus auf's regengrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,
Sprang auf der freien Weide frei.
„O laß das schöne Roß uns fangen!“
So sprach der Franke mit Verlangen.
„Gefangen hat's noch Keiner gesehn,
Doch auf mein Locken kommt es frei.“

Das weiße Sachsenroß.

Und wie er es gerufen mild,
Da kommt es lustig wiehernd nah
Und bäumt die schlanken Vorderfüße
Und bringet seine besten Griffe.
Da sprach der Sachse: „Siehe da,
Das ist des Sachsenvolkes Bild!“

Der Franke reichet ihm die Hand:
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,
Du sollst von fränkischer Großmuth hören,
Dem Kampf der Völker will ich wehren.
Du, denke dieser Stunde heut',
Ich bin der König Karl genannt.“

Der Sachse reichet ihm die Hand:
„Hast fränkische Großmuth du genannt,
So lern' auch Sachsentreue kennen.
Ich will dir keinen Gastfreund nennen,
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,
Ich bin der Wittelkind genannt.“

Da rief Herr Karl: „Ja, tren und frei!
Das edle Roß, das ist dein Bild!
Nun soll der gold'ne Friede tagen,
Du sollst die Herzogskrone tragen,
Das weiße Roß, das führ' im Schild,
Für ewig sei es tren und frei.“

Max von Der.

Schwerting, Sachsenherzog.

Schwerting, Sachsenherzog.



Der Schwerting,
Sachsenherzog, der saß
beim Festesmahle,
Da schäumten Weine
perlend in eisernem
Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich
in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern
ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber
Schwerting saß,
Mit stammender Geberde
die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenpangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hoffte ich euch zu finden im güldenen Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbände der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst gesprengt.

„Doch mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz —
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidswur lösen und tilgen niedre Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sonnenheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! Steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Krieger, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre stult in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Schwerting, Sachsenherzog.

Da knieen betend nieder die wadern Mittersleut' :
„Herr, sei der Seele gnädig, die selber sich befreit!“
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger! Erzittere, feiges Herz!
So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“
Er ruft's, und ihn erfasset der Flammen wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Egon Ebert.

Der Normann.



Der Normann.

Ziehst du die Krone auf den Sparren?
Bald wird mein Häuschen fertig sein,
Und ehe Wald und Bach erstarren,
Zieh' ich in meine Wohnung ein.
Da unter ihr die Meereswogen,
Von aller Völker Schiffen bunt,
Und dorthier kommt der Strom gezogen
Zur Westsee aus dem Dersund.
So liegt, wenn ich in Frieden raste,
Vor meinen Augen noch das Feld,
Das mir, dem unruhvollen Gaste,
Die vor'ge Zeit entgegenhält.
Denn ich bin lang zur See gefahren,
Und ohne Heimath, da und hier,
Sah ich in mehr als dreißig Jahren
Nur fremde Flaggen über mir.
Nun will ich erst als Normann hausen,
Zu lieber Erde heimgeliehet,
Genießend, was in Sturmes Brausen
Die Fremde meinem Fleiß gewährt.

Seitdem das Hoffen und Erwarten
Mit meinem Bau zu Ende ging,
Däncht mir im Hause und im Garten
Doch meine Arbeit gar gering.

Der Normann.

Zu jung, um müßig drein zu schauen,
Zu alt für Sturm und Meeresnoth,
Laß ich zum andern Male bauen
Ein schwimmend Haus, ein Segelboot.
Das ist gemacht für Norwega's Klüfte,
Genau gefügt, von festem Holz.
Es bleibt dem Seemann sein Gelüste,
Es bleibt ihm auch der alte Stolz.
Ja, wer es kauft, der soll es loben,
Wer mit dem Boot zu Meere geht,
Wenn es dem Steuermann die Proben
Gelehrig und gewandt besteht.
Doch, Schiffein, wer wird auf dir fahren?
Wohl gar der Schall, der Unverstand?
O wär' ich noch in meinen Jahren,
Du kämst in keine fremde Hand.

Um unsre Schären, unsre Riffe
Wie das Gewoge schäumend walt!
Wie ringt im Sturm der Zug der Schiffe!
Ein Nothschuß nach dem andern halt!
Und durch die wilden Wasser drängen
Die roth und weißen Segel fort,
Sie leiten zwischen Klippenhängen
Die Schiffe in den sichern Port:
Das sind die Lootsen dieses Strandes,
Die Helfer in des Sturmes Wuth,
Das sind die kühnsten ihres Standes,
Das ist norwegisch Helbenblut.

Der Normann.

Und ich, aus gleichem Blut entsprungen,
Fuhr ich umsonst von Meer zu Meer?
Ist das nur Arbeit für die Jungen
Und dem versuchten Mann zu schwer?
Ich weiß, mein Boot, wem du bereitet,
Nun stell' ich Keinem dich zu Kauf;
Sobald dein Kiel in's Wasser gleitet,
Hiff' ich das Lootsenjegel auf.

Mein Haus auf hohem Uferrande
Und hier mein Boot in meiner Hut:
Ich bin daheim im Norweglande,
Ich bin daheim auf Norwegs Fluth.
Von Lootsenjegeln rings umflossen,
Den Blumen, die der See entkeimt:
Ich bin bei Freunden, bei Genossen,
Bin Norwegs Männern eingeheimt.
Noch ist es still, die Schiffe gleiten
Gemach zum Lindesnäs hinaus;
Doch Wetter drohn — die Lootsen breiten
Sich an der Schärenküste aus.
Ihr fremden Gäste fahrt geborgen
Hinab an Norwegs Felsenstrand,
Wir, Norwegs Männer, hüten, sorgen,
Wir, allen Menschen anverwandt. —
Nun jagt der Sturm. Es ist die Stätte,
Die Wogen rollen wild heran,
Still, Alter, neige dich und bete,
Nun geht die Lootsenarbeit an.



20*

Der Normann.

Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?
Sie steuert falsch, sie treibt herein
Und muß am Vorgebirg' zerfchellen,
Lenkt sie nicht augenblicklich ein.
Ich muß hinaus, daß ich sie leite! —
Gehst du ins offne Wasser vor,
So legt dein Boot sich auf die Seite
Und richtet nimmer sich empor. —
Allein ich fürte nicht vergebens,
Wenn sie mein letzter Ruf belehrt:
Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens
Ist wohl ein altes Leben werth.
Gieb mir das Sprachrohr. Schiffelein, eile,
Es ist die letzte, höchste Noth. —
Vor fliegendem Sturme, gleich dem Pfeile,
Hin durch die Schären eilt das Boot;
Jetzt schießt es aus dem Klippenrande.
Links müßt ihr steuern! halt ein Schrei;
Kiel oben treibt das Boot zu Lande,
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Ludwig Giesebrecht.

Die Stieläufer.

Die Skieläufer.



Wer klopft so eilig und mit Macht
An meine Thür' in später Nacht?
's mag ein verirrter Wanderer sein!
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
Ergreift den Kiefernspan mit Hast
Und eilt, in's niedre Haus zu leiten
Mit frohem Gruß den fremden Gast.

Der Kiegel knarrt, er tritt hinaus, —
Er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
Die Leuchte seiner Hand entfällt:
Er sah vom Feind das Haus umstellt.

Die Stieläuser.

Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
Und ziehn ihn von der Schwelle fort;
Und Einer aus dem wilden Schwarme
Giebt ihm das unwillkommne Wort:

„Du führst uns den verborgnen Pfad
Hoch über den Kiölenkrat
Zur nächsten Stadt in Norreland;
Denn wider sie ist unsre Hand.“
Doch er mit männlichem Eröthten:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Thür.“

Und sie mit wilder Ungebuld:
„Ob ungern, oder ob mit Huld —
Das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
Nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
Befreit dich schnell aus aller Noth:
Bleibst du, so stirb! und mit dir theilen
Dein Weib und Kind den Rachtod.“

Zusammen brach der kräft'ge Mann,
Der Schweiß von seiner Stirne rann,
Zwiespältig ringt in ihm der Geist,
Bis sich empor der Normann reißt
Und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,

Die Skiläufer.

Daß ihr mit eines Mannes Herzen
Treibt solch' unmenschlich Spiel und Spott.

„Wohlan! nicht um den eignen Leib,
Nur um die Kindlein und mein Weib
Flüg' ich mich eurem harten Zwang;
Den Sündenfold ich nicht verlang'.“
Er wendet sich in's Haus und bindet
Die Schneeschuh' an den Knöcheln fest,
Ergreift den hohen Stab und zündet
Die Leuchte an dem Kohlenrest.

Noch einmal fällt sein trüber Blick
Auf seine Eheuren zurück:
Sie schlummern ohne Sorg' und Harm
So selig, wie in Gottes Arm;
Und leise spricht er seinen Segen;
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
Er schreitet aus, und rasch entgegen
Dem Hochgebirge geht's im Flug.

Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
Aus braunen Nebeln schwankt die Höb'!
Vorüber fliegt im Geisterreihn
Der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
Durchbraust der Hauf' die Winterflur,
Es leucht der Sturm, ihn einzuholen,
Und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

Die Stieläufer.

So durch der Schluchten Doppelnacht
Zur Höh', wo die Lawine kracht,
Und ob des Gießbachs schwankem Steg
Führt er sie den verborg'nen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
Folgt fest der rasche Kriegerhauf',
Und endlich hebt sich in der Ferne
Die schwerbedrohte Stadt herauf.

Dort liegt sie, — einsam Thurm und Thor,
Kein Lichtlein schimmert d'raus hervor,
Und wie die Wolke trüb und schwer
Lag Mitternachtschlaf d'rüber her. —
Er sieht's mit Gram; hört die Bebränger
Jetzt kühner stürmen durch das Feld;
Merk, wie der Feind sich immer enger
An seine flücht'gen Fersen hält.

Er schaut hinüber, schaut zurück,
Und Alles flirrt vor seinem Blick!
Es ruft aus jedem Busch und Rohr:
„Normann, halt' ein! was hast du vor?“
Da muß er vor sich selbst erbeben,
Er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
Errette nur die gute Stadt!“

Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
Und kühn erwächst ihm Will' und Rath. —

Die Stieläufer.

Dort läuft den steilen Bergeshang
Ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
Der dichtumschattet abwärts führt,
Und unversehn in jähem Falle
Im tiefsten Abgrund sich verliert.

Den schlägt er ein; die Hand auf's Herz,
Das feste Auge himmelwärts,
Fliegt er des Wegs zur Felsenwand
Und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche,
Die Schweben folgen ihrem Schein:
Und drunten deckt des Normanns Leiche
Der Feinde zuckendes Gebein.

Ferdinand Böfler.

König Enzo's Tod.

König Enzo's Tod.



König, schöner König,
Mit deinem goldnen Haar,
Mit deinen blauen Augen,
Gefangner stolzer Kar!
Wie Reno's Welle schallet
Dein Lied so lustig und frei;
Im Kerker und in Banden
Bricht nicht dein Herz entzwei?"

„Im Kerker und in Banden
Blieb Lust und Hoffen mir treu;
Und ob sie den Leib mir umwanden
Mit Ketten, die Seele blieb frei.

Noch leuchtet am Himmel die Sonne,
Die Sterne, sie glänzen noch hell,
Noch trägt mein Vater die Krone,
Der rettet, der rettet mich schnell.“

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Die Sonne leuchtet am Himmel,
Die goldene Sonne nicht mehr!

König Enzo's Tod.

Laß alle Schleusen springen
Des Schmerzes blutigroth:
Dein Vater ist gestorben,
Der Kaiser, der Kaiser ist todt.“

„Und ist mein Vater gestorben,
Der große Friedrich todt,
So sei sie Gott geklaget
Des Reichs und meine Noth.
Zehn Monde will ich klagen
Ein großes, tiefes Leid,
Zehn Monde will ich tragen
Ein schwarzes Trauerkleid.

„Die Vögel will ich lehren
Meines Schmerzes Melodien,
Die Wogen sollen klagen
Nach meinen Weisen zieh'n.
Doch locket der Frühling wieder
Die Klänge der Lust herfür:
Noch glänzen am Himmel die Sterne,
Noch leben die Brüder mir.“

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Die Sterne, die glänzen am Himmel,
Die hellen Sterne, nicht mehr.
Die Brüder sind gefallen
In heißer, blutiger Schlacht,

König Enzo's Tod.

Du bist der letzte Trümmer
Von deines Hauses Pracht."

„Und sind gestürzt aus den Höhen
Die Sterne so feurig und klar,
So will ich mit Staub mich befäen,
Mit Asche mein goldenes Haar.
Wie ein Sohn um seine Mutter,
Um's Kind die Nachtigall,
Will in blutigen Thränen ich klagen
Um meines Hauses Fall.

„Doch wird's auf den Auen lustig,
Und schallet der Vögel Gesang,
So hall' im Thurm auch wieder
Auf's Neue der Freude Klang.
Mein Vater stieg in den Himmel,
Die Brüder sanken in's Grab:
Doch Freund und Harf' und Liebe,
Das ist's, was ich noch hab'.

„Zwei Sonnen, der Liebsten Augen,
Sie schmücken das Kerkerhaus
Mit himmlisch hellen Strahlen
Zum Königsaal mir aus.
Des Freundes Muth verschönet
Den Bund beim rothigen Wein,
Und lustiges Harfenspiel tönet
In's blühende Land hinein.“

König Enzo's Tod.

„O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer;
Ich sah sie gestern begraben,
Dein Herzlieb ist nicht mehr.
Im Unglück dein heitrer Geselle,
Der treue Freund ist todt,
Heut' Nacht hat er verblutet
Für dich auf dem Schaffot.“

„Und ist mein Herzlieb gestorben,
Und hat verblutet die Tren',
Das kömmt' ein Herz wohl brechen,
Das Herz im Leib entzwei.
Den Vater, die Brüder, die Liebe,
Den Freund verschlang das Grab:
So bist du, Harfe, mein Alles,
Was ich im Leib noch hab'.

„Zur Klage will ich dich stimmen,
Daß bleich die Sonne scheint,
Daß Mond und Stern' erblinden,
Und Ros' und Lilie weint.
Und zwischen die Klagen web' ich
Die alten Lieder hinein,
Daß mich die Geister umschweben
Der Herzallerliebsten mein.

„Die alten lustigen Lieder,
Sie seien die goldene Bräut',

König Ezio's Tod.

Die trage mein weißes Liebchen
An's heiße Herz mir zurück.
Die alten lustigen Lieder
Die rufen als Glockengeläut'
Den lieben Freund aus dem Grabe,
Die alte fröhliche Zeit."

"O König, schöner König,
Wirf Lust und Hoffen in's Meer ;
In diesen Mauern schallet
Kein Klang der Saiten mehr.
Die Harfe, die heitere Seele,
Sie woll'n sie zer schlagen dir,
Einsam in der Kerkerhöhle
Vertrauern sollst du hinsür."

„Und woll'n sie die Harf' mir zer schlagen,
Fahr' wohl denn Lust und Schmerz ;
So mögen sie mich begraben,
Sie haben gebrochen mein Herz.
Mein Herz und meine Harfe,
So singt eu'r Schwanenlied !
Ade, du schöne Erde !
Der letzte Staufe schied."

Wilhelm Zimmermann.

Die rebellische Musik.

Die rebellische Musik.



Des Sonntags Abends in der Schenke,
Da könnt ihr eure Freude sehn,
Da pflegt es über Tisch und Bänke
Recht heisa lustig herzugehn,
Die Liesel und Gretel im schönsten Glanz
Mit Töffel und Michel gehn zum Tanz,
Der Jäger vom Hof und dem Schulzen sein Knecht,
Das Bärbel und Annerl, die sind uns schon recht;
Und wenn sie nun alle beisammen dort sind,
Da faust es und fliegt es wie wirbelnder Wind,

Die rebellische Musik.

Ä Bissel steyrisch, ä Bissel bairisch, juchheisa, hopp, hopp,
Ä Bissel polnisch, ä Bissel schottisch mit Walzer und Galopp.
Und oben, wie vom Orgel-Chor,
Die Musikanten gucken hervor,
Kragen und blasen ohn' Unterlaß
Fidel, Clarinette, Fagott und Bass.
Der Bierkrug auch von Mund zu Munde
Nacht unter Jubel seine Runde,
Der Tabaksqualm den Saal erfüllt,
In dicke Wolken die Tänzer hüllt.
Hat nun in mitternäch't'gen Stunden
Jedwedes seinen Schatz gefunden,
Der Spasß ist dann für diesmal aus,
Und lustig ziehen sie nach Haus.
Die Geigen werden aufgehängt,
Die Clarinetten in's Futteral gezwängt,
Der Brumm-bass in die Ecke gestellt,
Die Spielteut' tragen nach Haus das Geld.
Und als nun einmal am Kirchweihfest
Die Bauern wieder recht lustig gewest,
Die Musikanten heimgegangen,
Die Instrument' an den Nagel gehangen,
Da klettert auf geschickte Weise
Violinchen von der Wand ganz leise
Und pizzicato, mit gedämpfem Ton,
Ruft sie: „Gevatter, schlaft ihr schon?“
Der Brumm-bass, in die Ecke gelehnt,
Wacht auf und gähnt,
Brummt in den Bart verdrießlich und spricht:

Die rebellische Musik.

„Was soll das hier, so ohne Licht?
So laß mich schlafen auf der Diele,
Ich habe nicht Lust mehr aufzuspielen.“
Violinchen aber läßt ihm keine Ruh',
Sie ruft die andern Schwestern dazu,
Zupft an der Nase das Clarinetten,
Weckt mit dem Horne das Fagöttchen
Und sagt: „Ihr Kinder, ohne Zweifel
Sind wir doch rechte dumme Teufel,
Wir quälen uns die halbe Nacht,
Und uns wird kein Vergnügen gemacht.
Schwiegen wir einmal still aus Verdruß,
Es regte sich weder Hand noch Fuß,
Stets kommen die Bauern bei uns zu Gast,
Sie haben die Lust und wir die Last.
Da dächt' ich, wir machten uns auch einmal
Ein Tanzvergnügen da unten im Saal!
Was meint ihr?“ Da waren sie gleich bei der Hand,
Clarinetten, Fagöttchen stiegen von der Wand,
Und auch der ungefüge Baß,
Er mußte mit, es verdroß ihn baß.
So tanzten sie ohne Kien und Licht,
Man sah die Hand vor den Augen nicht.
Doch ging es lustig drunter und drüber,
Die Kreuz, die Quer, herüber, hinüber,
Clarinetten, Fagöttchen und Linchen zumal,
Sie sprangen und sangen und tobten im Saal,
Der Brummbaß tanzte breit und schwer
Dazwischen wie ein polnischer Bär.

Palladentanz.

21

Die rebellische Musik.

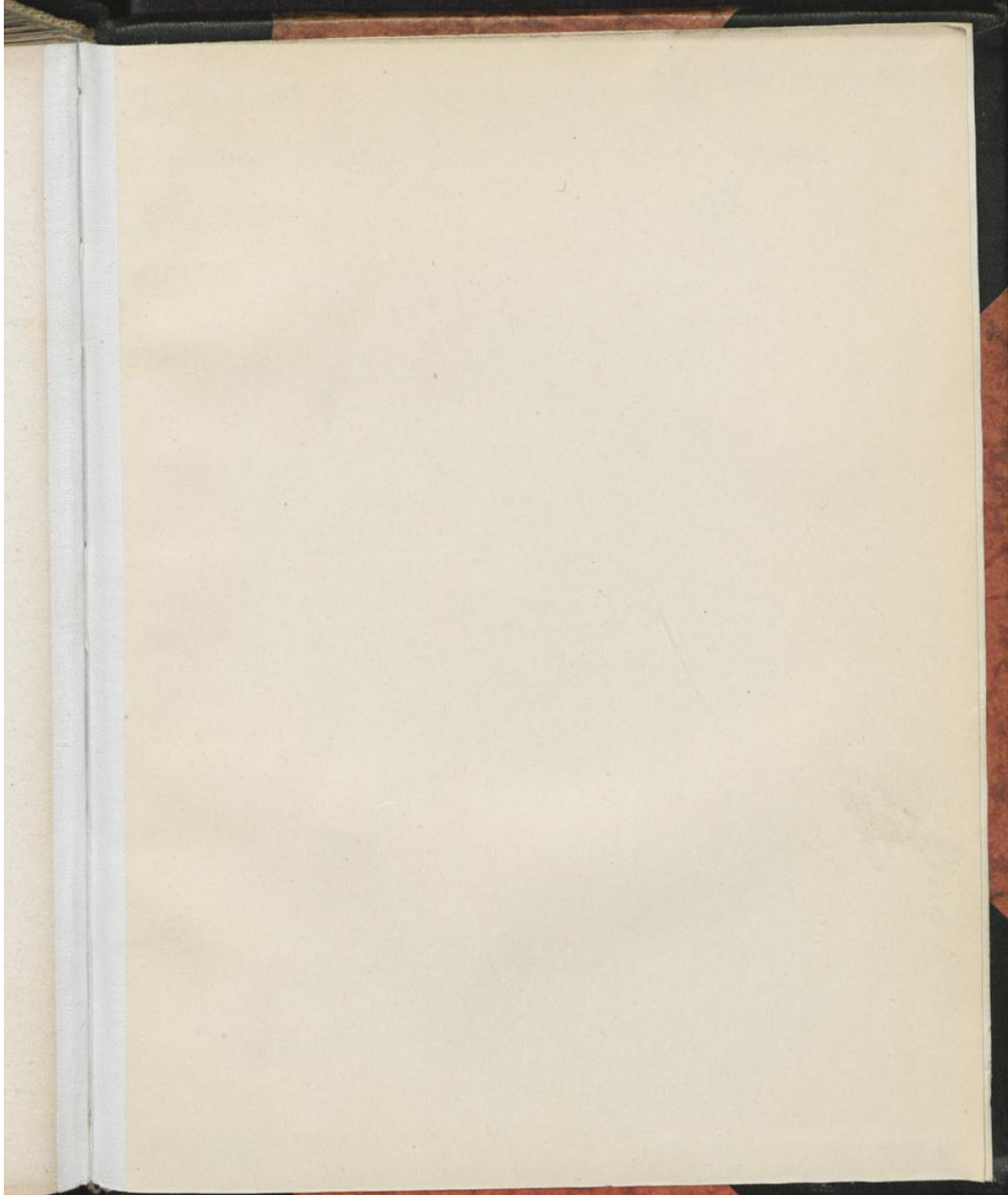
Und wie sich Violinchen im Kreise dreht,
Sie weiß nicht mehr, wo der Kopf ihr steht,
Es schwirrt, es flirrt ihr um den Sinn,
Sie schwankt, sie wankt — da fällt sie hin.
Fagöttchen, Clarinettchen stolpern auch,
Und Brummbaß mit seinem dicken Bauch
Auf die andern wie ein Mehlsack fällt,
Daß keine kein Knöchlein ganz behält.
Arm Violinchen hatte den Hals gebrochen,
Lag vierzehn Monat und sieben Wochen,
Clarinettchen ging die Nase in Stücke,
Man mußte nach Gräf und Dieffenbach schicken,
Fagöttchen war das Mundstück zerschlagen,
Der Brummbaß klagte über Brust und Magen.
Sie kamen sämmtlich in's Lazareth,
Lagen an schweren Wunden zu Bett,
Der Spielmann aber, den das verdrossen,
Hat doppelt fest sie angegeschlossen.

Friedrich Förster.



Folgschnitte aus der Autographischen Anstalt von H. Brend'amour in Düsseldorf.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



793/37 22 By

III 2.45

Li.

STÄDT. BUCHBINDERE
DÜSSELDORF



